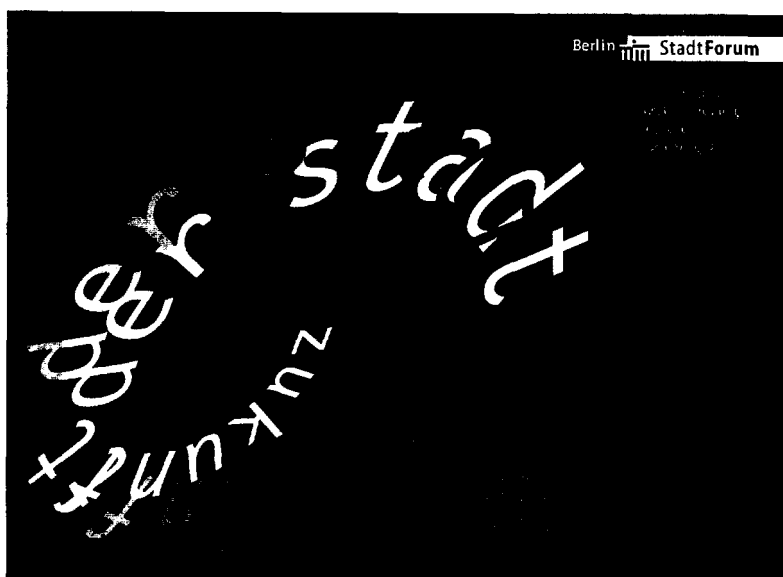


# Dokumentation



77. Sitzung des Stadtforums

## **Zukunft der Stadt**

Ausblicke auf das Berlin von morgen

am 11. Juni 1999 Akademie  
der Künste Hanseatenweg 10  
10557 Berlin-Tiergarten

77. Stadtforum

**Zukunft der Stadt**

Ausblicke auf das Berlin von morgen

## **Inhaltsverzeichnis**

Programm Empfehlungen der  
Lenkungsgruppe

**Vorträge**

Dr. Michael Mönninger Dr.

Heik Afheldt Prof. Dr. Karl

Schlögel Clive Freeman

Pressereaktionen Adressen  
der Referenten

**Redaktion**

Stadtforum Koordinationsbüro

c/o Meuser Architekten

Schlüterstraße 17

10625 Berlin-Charlottenburg

Fön 030-31506-315

Fax 030-31506-317

## **Zukunft der Stadt**

Ausblicke auf das Berlin von morgen

77. Sitzung des Stadtforums am Freitag, den 11. Juni 1999, 16.00 bis 20.00 Uhr,  
Akademie der Künste, Hanseatenweg 10, 10557 Berlin-Tiergarten

Zehn Jahre nach dem Fall der Mauer ist Berlin auf dem Wege zur Normalisierung. Seit 1989 hat die Stadt einen in ihrer Geschichte einmaligen Modernisierungsschub erlebt. Im „Neuen Berlin“ stellen sich neue Fragen für die Stadt. Aber welche Erwartungen werden an die Stadt von morgen gestellt? Sind Städte aufgrund der Regionalisierungsdebatte überhaupt noch zukunftsfähig? Bereits heute lebt in Deutschland 60 Prozent der Bevölkerung in Städten mit weniger als 50.000 Einwohnern.

Das Stadtforum diskutiert auf seiner letzten Sitzung in dieser Legislaturperiode die Frage, welche Zukunft das „Zivilisationsmodell Stadt“ hat. Dazu gehört in Berlin neben den ökonomischen, wissenschaftlichen und kulturellen Chancen vor allem auch der europäische Blick auf die Stadt. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird es schließlich darum gehen, Berlin als Drehscheibe zwischen Ost und West weiter auszubauen. Welche Bedeutung wird „Stadt“ dabei spielen können?

Begrüßung:

**Peter Strieder**, Senator für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie

**Dr. Michael Mönninger**, leitender Redakteur, Berliner Zeitung „Welche Zukunft hat die Stadt als Zivilisationsmodell?“

**Dr. Heik Afheldt**, Herausgeber, DER TAGESSPIEGEL, Berlin „Die Zukunft Berlins - die Hauptstadt als Wirtschaftsstandort“

**Prof. Dr. Karl Schlögel**, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder „Berlin - eine mitteleuropäische Stadt des 21. Jahrhunderts“

**John Vinocur**, Europa-Korrespondent der Herald Tribune, Paris (ABGESAGT) „Von der Frontstadt zum Tor nach Osten - ein Blick aus dem Westen“

Moderation:

**Prof. Dr. Rudolf Schäfer**, Planungs- und Baujurist, Forschungsgruppe Stadt + Dorf/Technische Universität Berlin

Rückfragen: Philipp Meuser, Fön 030.315 06 315 Stand: 25.

August 1999

## **77. Sitzung des Stadtforums am 11. Juni 1999**

### **„Zukunft der Stadt - Ausblicke auf das Berlin von morgen“**

#### **1. Zukunft Berlins**

Die Zukunft Berlins darf nicht in Beschwörungsformeln gekleidet werden; vielmehr muß zunächst aufspürt und dargestellt werden, was an positiven Ansätzen offen oder verdeckt vorhanden ist. Bei der Formulierung und Bearbeitung ihrer Zukunftsperspektiven müssen die Berliner zu einem stetigen Selbstverständnis kommen, weg von dem derzeit beobachtbaren Schwanken zwischen zuviel Selbstsicherheit auf der einen und zu großer Schüchternheit auf der anderen Seite. Zur realistischen Lageeinschätzung gehört im Bereich der Wirtschaft auch ein kritischer Umgang mit den statistischen Daten.

#### **2. Zukunft in Mitteleuropa**

Die unmittelbare Nachbarschaft zu den mittel- und osteuropäischen Ländern, die demnächst in die EU aufgenommen werden, macht Berlin zu einem günstigen strategischen Standort im reorganisierten mitteleuropäischen Städtegefüge. Hieraus ergeben sich Chancen für die Stadt, die sich aber nicht im Selbstlauf realisieren, sondern - nicht zuletzt im Hinblick auf konkurrierende Städte wie Wien - aktiv und systematisch erarbeitet werden müssen.

Berlin muß sich zum Ort der Verknüpfung Westeuropas mit den Ländern Mittel- und Osteuropas machen. Es sollte seine Aufgabe darin sehen, Anwalt für Mittel- und Osteuropa zu sein und in Westeuropa die verbreitete Unkenntnis über diese Länder abzubauen zu helfen. Insgesamt sollte die Stadt sich vornehmen, ein Kompetenz Zentrum für Mittel- und Osteuropa zu werden.

Voraussetzungen hierfür sind:

- Intensive Förderung der Bereitschaft, sich überhaupt mit Mittel- und Osteuropa als neuen Partnern zu befassen.
- Eine neue Bereitschaft in größeren Räumen zu denken, die allein der Dimension der EU-Erweiterung angemessen sind.
- Der bereits vorliegende Senatsbericht über die entsprechenden Aktivitäten der Berliner Verwaltungen muß durch eine ebensolche systematische Bestandsaufnahme und öffentliche

Darstellung der bereits bestehenden Aktivitäten, Verbindungen etc. der Wirtschaft, Verkehrsunternehmen, Wissenschafts- und Kultureinrichtungen ergänzt werden, um sowohl Lücken zu erkennen als auch neue Synergieeffekte auszulösen.

- Bündelung der mittel- und osteuropabezogenen Aktivitäten der Stadt auf der Senatsebene
- Schließlich gehört hierzu auch ein anderer Umgang mit der Zuwanderung aus Mittel- und Osteuropa. Berlin muß mit darauf hinwirken, daß Deutschland sich offiziell als Einwanderungsland begreift.

### **3. Zukunft der Region**

Leitbilder und Strategien für die Zukunft Berlins müssen sich immer auf die metropolitane Gesamtregion beziehen. Das gilt für die Entwicklung, Erfassung und Vermarktung der wirtschaftlichen Potentiale ebenso wie für die notwendigen Infrastrukturen oder die Landschafts- und Erholungsräume. Über den engeren Verflechtungsraum hinaus ist in diesem Sinne gemeinsame Region das gesamte Land Brandenburg sowie auch Teile des westlichen Polens.

Das vom Forum Zukunft Brandenburg formulierte Leitbild der Region mit Berlin als „global city“ in einem „Städtepark“ Brandenburg muß als eine gute Grundlage für gemeinsame Maßnahmen zur Nutzung und Entwicklung der regionalen Potentiale und Qualitäten diskutiert werden.

Zu den besonderen Qualitäten der Gesamtregion gehört auch die unmittelbare Nachbarschaft zu Polen, die den Unternehmen kostengünstige Produktionsstandorte und Möglichkeiten der Arbeitsteilung bietet.

### **4. Zukunft der Wirtschaft und der Arbeit**

Berlin kann sich dem globalen Strukturwandel nicht entziehen. Deshalb muß mit einem weiteren Rückgang des produzierenden Gewerbes gerechnet werden. Neue Wachstums- und Beschäftigungszahlen müssen in den produktionsnahen Dienstleistungen entwickelt werden. Wichtige Schubkräfte sind der Regierungsumzug und die Nähe zu den EU-Erweiterungsländern.

Als besondere Aufgabe stellt sich die Beseitigung der Schwächen im Bereich von weichen Standortfaktoren: Das Klima für Innovationen und Existenzgründungen ist nur schwach ausge-

prägt. Berlin muß sich zu einem Standort der Reforminitiativen entwickeln.

Die Stadt muß die Vermarktung und „Verpackung“ ihrer Potentiale entscheidend verbessern. Dies gilt u. a. für die Wissenschaftsleistungen, aber auch für das zum Teil verwahrloste Stadtbild und die Gastfreundlichkeit der Bewohner.

Berlin ist eine Region, in der unterschiedliche Formen informeller Arbeit eine erhebliche Rolle spielen. Berlin muß sich mit diesem Phänomen aktiv und mit neuen Ansätzen auseinandersetzen.

## **5. Zukunft der Stadtstruktur**

Berlin hat mit seiner polyzentrischen Siedlungsstruktur, seinen großen innerstädtischen Reserveflächen und der ausgeprägten Stadtkante die Chance, die in den westeuropäischen Agglomerationsräumen bereits abgelaufenen extremen Suburbanisierungs- und Zersiedelungsprozesse zu vermeiden und eine einzigartige stadtstrukturelle Qualität zu entwickeln. Dies setzt allerdings entsprechende Entscheidungen und Steuerungsmaßnahmen sowohl der Stadt selbst als auch die Änderungen bestehender Gesetze und Programme voraus. Insbesondere ist die bestehende Förderung des Eigenheimbaus auf neuen Siedlungsflächen zu beseitigen; die Eigenheimförderung darf nicht zu einer Prämie für die Zersiedelung werden. Maßnahmen der Innenentwicklung sind zu fördern, u. a. durch nutzungsbezogene Differenzierungen der Bodenpreise.

Nähere Informationen erhalten Sie unter Fön 030.315 06 315 oder via Internet

[http://www.sensut.berlin.de/sensut/entwicklung/Stadt\\_forum](http://www.sensut.berlin.de/sensut/entwicklung/Stadt_forum)

Berlin, den 12. Juni 1999

Welche Zukunft hat die Stadt als Zivilisationsmodell?

**Dr. Michael Mönninger**  
Berliner Zeitung

## Hat die Stadt als Zivilisationsmodell noch Zukunft? Vortrag auf dem Stadtforum 77 am 11. Juni 1999

Von Michael Mönninger

Die aktuelle Bestandsaufnahme der Bundesanstalt für Bauwesen und Raumordnung vom Dezember 1998 über die Siedlungsentwicklung in Deutschland lautet zusammengefaßt: weitere großräumige städtische Dekonzentration, anhaltende Suburbanisierung. In Zahlen heißt das: Trotz eines Bevölkerungszuwachses -bezogen auf die alte Bundesrepublik - von 7,8 Prozent seit 1980 haben die Kernstädte seitdem 0,5 Prozent an Bevölkerung und 4,3 Prozent an Arbeitsplätzen verloren. Daß diese Schrumpfung auf den ersten Blick relativ gering ausfällt, rührt allein von der starken Zuwanderung aus Ostdeutschland und aus dem Ausland her, die die einheimische Randwanderung ausgeglichen hat. Drastischer wird das Bild, wenn man vergleicht, daß im selben Zeitraum die westdeutschen Verdichtungsräume und das weitere Umland 36,5 Prozent an Bevölkerung und 49,6 Prozent an Arbeitsplätzen zugenommen haben.

Nach der ersten Welle der Suburbanisierung des Wohnens in den sechziger Jahren kam die zweite Stadtflucht des produzierenden Gewerbes in den siebziger Jahren. Und als in den achtziger Jahren genügend Konsumenten und Arbeitskräfte im Umland lebten, zogen auch die Einkaufsmärkte und Dienstleistungsunternehmen, erztezentren und Versorgungseinrichtungen hinterher. Und seitdem die Shopping-, Büro- und Gewerbebeparks auf der sauren Wiese mit eigenen Freizeit- und Unterhaltungsangeboten locken, haben sich die stadtfemen Siedlungen so erfolgreich von den Zentren abgekoppelt, daß Sozialwissenschaftler von einer neuen und vielleicht letzten Stadtepoche sprechen: der "Exurbanisierung". Nachdem es jahrhundertlang geheißen hatte, "Stadtluft macht frei", müßte es heute lauten "Stadtflucht macht frei". Stadtflucht, so scheint es, ist die letzte große Befreiungsbewegung des 20. Jahrhunderts. Mit einem halben Jahrhundert Verspätung holt Deutschland damit nach, was die Vereinigten Staaten seit den dreißiger Jahren planmäßig vorexerziert haben: eine durch staatliche Wirtschaftspolitik und private Konsumansprüche angeheizte Dezentralisierung der Siedlungs- und Industriegebiete, derzufolge heute zwei Drittel aller amerikanischen Arbeitsplätze und fast ebensoviele Wohnstätten fernab der ursprünglichen Zentren liegen und dort neue Randstädte ("Edge Cities") bilden.

An Wirtschaftskraft sind diese peripheren Siedlungsgebiete in Europa und Nordamerika den historischen Kernstädten häufig bereits weit überlegen. Aber es stellt sich doch die Frage, was im 20. Jahrhundert passiert ist, daß die Stadt als eine Form des räumlich und sozial konzentrierten Zusammenlebens, die einen relativ erfolgreichen Probelauf über viele Jahrhunderte vorweisen kann, so plötzlich und lustvoll als Auslaufmodell verworfen wird.

Mittlerweile wollen auch Städtebauer und Raumplaner nicht länger den Mond über den Altstädten anbellern, sondern der Fortschrittskarawane stadtauswärts folgen. Im fusionierten Superministerium für Bauen und Verkehr unter Franz Müntefering ist Ende vergangenen Jahres eine richtungweisende Studie des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung erschienen, die den Titel "Stadt Landschaft" trägt und zu einer Art Magna Charta der neuen Siedlungsgeschichte werden könnte.

Diese Schrift bündelt das Bauerbe von fünfzig Jahren Bonner Republik, die nach amerikanischem Vorbild eine gigantische Ausweitung der Siedlungs- und Verkehrsflächen bei gleichzeitiger Auszehrung der Kernstädte hervorgebracht hat. Doch anstelle einer Kurskorrektur fordern die Forscher des Bundesamtes, "auf die Herausforderungen der wachsenden Flächennachfrage nicht weiter defensiv zu reagieren, sondern sie offensiv anzunehmen, um die Vision einer nachhaltigen Stadtlandschaft" anhand von "neuen Leitbildern der räumlichen Planung" zu entwickeln. Zwar halten die Raumplaner es auch künftig für wichtig, die alten Städte zu bewahren. Aber dringender als die weitere, wie es wörtlich heißt, "Inszenierung des Vergeblichen" sei nun die "qualitative Entwicklung der Stadtränder."

Dieses Arbeitsprogramm ist der deutlichste Schlußstrich unter die kurze era von ex-Bauminister Klaus Töpfer und eine rigorose Abkehr von weltweit akzeptierten Umweltstandards und Planungszielen, wie sie die UN-Stadtkonferenz "Habitat II" 1996 mit der innerstädtischen Verdichtung festgeschrieben hatte. Und während das World Watch Institute, die Umweltschutz-Enquetekommission des Bundestages, die öko-



Studie Zukunftsfähiges Deutschland und alle Umweltexperten fordern, das künftige Wachstum an Siedlungsflächen auf Null zu beschränken, warnen die Stadtextperten vom Bundesamt für Raumordnung im Gegenteil, daß die Nachverdichtung der Städte "sozial unverträgliche Folgen" habe. Freilich rührt die heutige Stadtauflösung und Zersiedlung nicht daher, daß Godesberger Raumforscher und Darmstädter Städtebauprofessoren neue Leitbilder aufgestellt haben. Das wäre eine arge überschätzung dieses Berufsstandes. Im Gegenteil leiden diese Stadtforscher eher an der Selbstunterschätzung, daß sie sich nicht wichtig genug nehmen. Sie setzen allen Ehrgeiz in die Erfassung der Realität und feiern es schon als intellektuellen Triumph, wenn ihre Bestandsaufnahme möglichst maßstabsgetreu mit der Wirklichkeit übereinstimmt.

Zu den unbestreitbaren "Realitäten" der Stadtentwicklung gehört, daß die Zersiedlung immer weiter entfernte ländliche Gebiete erfaßt. Nehmen wir einmal nicht Berlin, sondern das ferne Bayern als Beispiel: Wo früher die Kreise München Land und Fürstfeldbruck wuchsen, hat die Bevölkerungs- und Firmenabwanderung längst die weiteren Regionen Starnberg, Freising, Dachau, Erding und Landsberg erreicht. Nahezu alle Verdichtungsräume und weiteren Umlandgebiete sind, wie eingangs erwähnt, in den vergangenen 16 Jahren um ein Drittel an Bevölkerung und die Hälfte an Arbeitsplätzen gewachsen.

Solche Zahlen sind den Fachleuten sattem bekannt. Sie lassen sich nicht einmal vom Exodus von jährlich 20 bis 30 000 Berlinern erschrecken, die nach vierzig Jahren Mauerdasein ihr steuerbegünstigtes Neubauglück im Brandenburger Umland suchen. Die einzige Chance für einen Planer, vor diesen "Realitäten" nicht zu kapitulieren, besteht darin, sich damit einverstanden zu erklären.

Das dazu passende Konzept von Thomas Sieverts "Zwischenstadt" hat auch Eingang in die Bonner "Stadt-Landschaft"-Studie gefunden und scheint im Müntefering-Ministerium zu einem neuen Meilenstein in den städtebaulichen Ideengeschichte zu werden. Anstatt das Gestaltlose der Peripherie zu verachten, empfiehlt Sieverts die neuen Streusiedlungen und Gewerbecluster als planerisches Arbeitsfeld der Zukunft. Er spricht von einer flexibilisierten "Stadt der zweiten Moderne", zu deren Verständnis eine "zweite kopemikanische Wende" nötig sei: die Abwendung vom überkommenen Zentralismus der alten Städte hin zu einer "planetarischen Sichtweise" der Stadtregion mit ihren verstreuten "Stemsystemen".

Im Grund genommen verstehen sich diese dem linken sozialdemokratischen Spektrum zugehörigen Planer als Entwicklungshelfer für marginalisierte Räume. Sie argumentieren wie Nachfolger der Dritte-Welt-Bewegung in den siebziger Jahren und übertragen deren einstige Exotismus- und Emanzipationsinteressen auf die Raumordnung. Wo früher unterdrückte Natur- und Kolonialvölker

vor dem Zugriff des Imperialismus geschützt werden sollten, da kämpft die neue Planeravantgarde für die Rettung der armen Seelen im Fegefeuer der Peripherien der Städte. Und die können, wie das Beispiel Berlin zeigt, nicht nur ganz weit draußen, sondern als innere Peripherien auch in der Mitte liegen.

Nun sind die zersiedelten Landschaften deutscher Zwischenstädte zwar das höchste Stadium der städtebaulichen Unterentwicklung und sehen auch aus wie ein leibhaftiges Stück Dritter Welt in Europa. Aber in Wirklichkeit hat man es hier ganz und gar nicht mit bedrohten Bevölkerungsgruppen zu tun, sondern mit den Modernisierungsgewinnen der postfordistischen era: Es sind neben den klassischen Randwanderern in zunehmendem Maße sogenannte "Suburbaniten", also kinderlose Zweipersonenhaushalte zwischen 25 und 35 Jahren oder jüngere Kleinfamilien mit einem Kind und sämtlich mit überdurchschnittlich hohem Haushaltsnettoeinkommen.

Längst lebt über die Hälfte der Deutschen in diesen sogenannten "grünnahen Wohnumfeldern", deren Wirtschaftskraft häufig weit über den ausgezehrten Zentren liegt. Allerdings stellt sich hier die Frage, wie sehr die periphere Produktivität auf den externalisierten Kosten für Umweltlasten und Infrastruktur beruht, die von der Allgemeinheit getragen werden. Zu den verdeckten und offenen Subventionen für den Betrieb der peripheren "Planetensysteme" gehören Erschließung, Versorgung und Verkehrswegebau bis hin zu den sog. "Zersiedlungsprämien" in Form der - im Vergleich zu den Städten doppelt so hohen Eigenheimförderung sowie den lukrativen Entfemungspauschalen. Die Stadtflucht als Abstimmung mit den Füßen beruht auf einer Vielzahl von fiskalischen, ökonomischen und konsumorientierten Vergünstigungen, die in Frage zu stellen bislang noch niemand gewagt hat.

Angesichts der realen Siedlungsweise der Deutschen ist Thomas Sieverts Forderung nach einer kopernikanischen Wende, die von der stadtzentrierten zur umlandorientierten Betrachtung übergeht, überaus berechtigt. Denn die insgesamt 44 deutschen Kernstädte, die noch über hunderttausend

Einwohner zählen, bilden längst eine zivilisatorische Sonderform für lediglich ein Viertel der Bundesbevölkerung, also 20 Millionen Menschen, während die überwältigende Mehrheit in Kleinstädten, Agglomerationsräumen, verdichteten Kreisen und dem ländlichen Raum lebt. So könnte man die stadtplanerischen Reurbanisierungsbemühungen, wie sie in den vergangenen Jahren besonders Berlin betrieben hat, als wirklichkeitsfremd oder gar als elitär abtun, weil sie an der Lebenswirklichkeit von 75 Prozent der deutschen Bevölkerung vorbeigeht.

Interessant ist allerdings, daß die gleiche Bomierung auch in der Soziologie anzutreffen ist, die ihre ganze kritische Kraft auf die Analyse der Sonderlebensform in Großstädten konzentriert, aber keine vergleichenden Untersuchungen über die Lebensweise von Dreivierteln der Bevölkerung durchführt. Die derzeit wichtigste stadtsoziologische Bestandsaufnahme ist der Anfang 1998 von dem Bielefelder Soziologen Wilhelm Heitmeyer herausgegebene Sammelband "Die Krise der Städte". Darin geht es um die verschärfte sozialräumliche Polarisierung, ethnische Segregation und soziale Desintegration in deutschen, europäischen und nordamerikanischen Großstädten, in denen sich laut Heitmeyer wieder Hierarchien und Klassenverhältnisse wie im 19. Jahrhundert herausbilden.

Vor allem der Berliner Stadtsoziologe Helmut Häussermann prophezeit den großen Städten eine düstere Zukunft, weil sie nicht mehr wie früher Zentren des Wirtschaftswachstums und Arbeitsmarktes seien. Alle zivilisatorischen Errungenschaften der Städte, ihre Ökonomie der Arbeitsteilung und ihre Soziokultur der Indifferenz, Toleranz und Freiheit im Sinne Georg Simmels seien gefährdet, weil ihre materielle Basis in Form der gemeinsamen Teilnahme der Städter am Markt bzw. Arbeitsmarkt durch gesamtwirtschaftliche Rationalisierung, Umorganisation und Standortverlagerung unterminiert werde.

Häussermann stellt eine letzte historische Minimaldefinition des Städtischen auf. Ich zitiere: "Urbanität ist geregelte soziale Gleichgültigkeit zwischen einander Fremden auf der Basis einer gesicherten systemischen Integration durch den Arbeitsmarkt." Was ist also zu tun, wenn die Integrationsmaschine Stadt infolge von Arbeitslosigkeit und neuen sozialen Disparitäten nicht mehr so reibungslos weiterfunktioniert wie in der Vergangenheit? Bleibt nach dem Untergang der städtischen Zentralgestirne dann tatsächlich nur noch die letzte Flucht in die "urbanen Planetensysteme" der Zwischenstadt?

Die traditionelle Stadt, nicht nur die europäische, ist ein über Jahrhunderte erprobtes technisch-soziales Gesamtkunstwerk, das jedoch im 20. Jahrhundert gedanklich entwertet und materiell restlos auf Verschleiß gefahren wurde durch die lärmende Anspruchsunerschämtheit einer Gesellschaft, die ihre wachsenden Konsum- und Mobilitätsstandards nur noch mittels Stadtflucht befriedigen kann. Es ist ein fataler Irrglaube, daß das Zusammenleben in den räumlich und sozial dichten Packungen großer Städte eine zivilisationsgeschichtlich überholte Zwangsveranstaltung sei, der nur noch spätgeborene kulturelle Erbschaftsseelen nachhängen. Schon der flüchtige Blick auf den ungeheuren Verstärkerdruck in den Mega-Cities der Dritten Welt lehrt, daß die Produktivität und Arbeitsteiligkeit selbst informeller Armutsökonomien existentiell auf städtische Vergesellschaftungsformen angewiesen bleibt. Und diese haben noch in ihrem primitivsten Formen mehr Ähnlichkeit mit den angeblichen überholten städtischen "Zentralgestirnen" als mit den sagenhaften neuen urbanen Planetensystemen, bei denen es sich um hochsubventionierte ökonomische Schönwetterveranstaltungen handelt, deren ökonomische, soziale und ethnische Belastbarkeit noch kein Stadtsoziologe je erforscht hat.

Man muß sich allerdings vor jeder Idealisierung des räumlich und sozial konzentrierten Zusammenlebens in großen Städten hüten, weil sie zunehmend zu Kristallisationspunkten neuer Konflikte und Disparitäten werden, die sich mit herkömmlichen kommunalpolitischen Instrumenten nicht mehr bewältigen lassen. Aber es kommt darauf an, diese Verwerfungen nicht als Grund für die gigantische Abwanderung aus den Städten zu sehen, sondern als Folge der Abwanderung. Der Exodus der Leistungsträger führt allererst zu jener Entmischung und Degradation der Zentren, deren Funktionstüchtigkeit in einer negativen Rückkoppelung rapide abnimmt.

Um bei der mühseligen Arbeit an der Rettung der Stadt dennoch nicht zu verzweifeln, sollte man der Stadt gegenüber eine ähnliche Haltung einnehmen, wie sie einst Walter Benjamin gegenüber seiner Epoche gefordert hatte: "eine völlige Desillusionierung über das Zeitalter (und den Zustand der Städte) und dennoch ein rückhaltloses Bekenntnis dazu."

Die Zukunft Berlins - die Hauptstadt als Wirtschaftsstandort

**Dr. Heik Afheldt**

Der Tagesspiegel, Herausgeber

## **Die Zukunft Berlins -die Hauptstadt als Wirtschaftsstandort**

**Dr. Heik Afheldt**

Ich will mich zweifach von dem sehr interessanten Vortrag von Herrn Mönninger abheben, einmal wird der Level meiner Betrachtungen und damit auch die Sprache anders sein, ich werde mich auch nur und lediglich um einen Teilnutzer der Gehäuse und dem Sozialsystem der Stadt, nämlich der Wirtschaft, kümmern und zweitens sind mir fünfzehn Minuten eingeräumt worden und ich will den vergeblichen Versuch machen, die auch einzuhalten.

"Die Zukunft Berlins - die Hauptstadt als Wirtschaftsstandort" das ist das Thema und irgendwo habe ich als ich die Einleitung von Herrn Strieder gehört habe gedacht, es ist ja alles gelöst, Stadt der Innovation, das ist ja konkret genug, es hebt sich so ab, differenziert so stark Berlin wie wenn eine Bank sagt: "Uns können Sie Ihr Geld getrost anvertrauen" oder "Wir sind Ihre Berater." Beides stimmt natürlich nicht. Weder ist Berlin Stadt der Innovation noch stimmt es, daß man den Banken das Geld getrost anvertrauen kann. Diese Art von Motto hat mich daran erinnert, als ich 1987 durch Riepnitz Dammgarten gefahren bin und überall große Schilder las mit Fahnen versehen: Riepnitz Dammgarten - Stadt der Möbelindustrie (Gelächter).

Als ich noch bei Prognos war (ich glaube, das ist zwanzig Jahre her) und eine Untersuchung machte über die Wachstumsfelder Berlins (Westberlins seinerzeit), da waren die drei Wachstumsbereiche, die wir festgestellt haben, Reisebüros, Antiquitätengeschäfte und Hundefrisörsalons (Gelächter). Seitdem hat sich einiges geändert. Was sich geändert hat und was sich vielleicht noch ändern wird, das ist genau das Thema, das mich interessiert und weshalb ich heute gerne hergekommen bin.

Die Frage, die uns alle glaube ich besonders interessiert und die ja hinter diesem Thema meines Vertrages oder meiner Bemerkungen auch steckt, ist: Jetzt hat man zehn Jahre auf diesen Aufschwung gewartet, nach dem, wie Herr Diepgen neulich gesagt hat,

Mauerverlust, was ich ja eine sehr interessante Bemerkung fand (großes Gelächter), und kommt jetzt dieser Regierungsumzug sozusagen in der Funktion einem Turbo gleich und passiert es jetzt endlich? Kommt also jetzt der Aufschwung, auf den wir zehn Jahre gewartet haben? Nun das Thema ist nicht neu und meine Ansichten dazu auch nicht, aber ich will versuchen, in drei Fragen etwas dazu zu bemerken und ich hoffe, dann streiten wir uns kräftig hinterher.

1. Wie kann man die Ausgangssituation beurteilen?

2. Was kommt oder was droht?

3. Was tun?

Das sind sehr diffizile Fragen. Was ist? Wie man weiß, ist nicht nur die Zukunft unsicher, sondern die Beurteilung der Gegenwart ist mindestens so aufregend schwierig. Drei Quellen kann man nutzen, die einigermaßen zuverlässig helfen zu erfassen, was denn sozusagen die Ausgangssituation ist. Da ist die Statistik, dazu sage ich gleich etwas, da ist ein Pennel, das wir vom Tagesspiegel zusammen mit dem DEW ins Leben gerufen haben, Berlin Future, wo wir versuchen, so aus einer kleinen Gruppe von sogenannten Entscheidungsträgern, Einsichten in die Beurteilungen und in die Planungen zu bekommen. Das dritte sind die eigenen Eindrücke eines neugierigen Neuberliners.

Nun, die Hoffnung war, wenn man fragt was ist, daß mit dem Umzug der Regierung auch sozusagen die Wirtschaft ein Lichtzeichen erhält, daß nicht nur der Regierungstroß als solcher diesen Aufschwung bringt, sondern daß es eine Art von Signal ist für den längst überfälligen Aufschwung, der eigenartigerweise, obgleich wir ja so viel von Dienstleistungsgesellschaft sprechen, mit dem Würfel von Wenzel auf dem Debis-Haus offenbar noch nicht stattgefunden hat. Das war ja auch eigentlich ein Symbol für die Stadt und man hätte meinen können, das ist schon Signal genug. Das hat offenbar in der Vergangenheit nicht richtig funktioniert. Das ist zumindest der Eindruck, wenn man die Statistik ansieht. Sie wissen, daß Berlin im letzten Jahr wieder, das Land Berlin, das Schlußlicht in Deutschland gewesen ist, das einzige

Bundesland mit einem Minuszeichen vor der Wachstumsrate, minus 0,3 Prozent für ganz Berlin und das ist irgendwo noch beeindruckender, finde ich, oder noch bedrohlicher minus 0,5 Prozent für den alten Westteil. Und das gleichzeitig, als das Land Brandenburg rundherum ein überdurchschnittliches Wachstum gehabt hat gegenüber dem Bundesdurchschnitt von 3,2 Prozent, sechste Stelle in der Bundesliga, so irgendwo ähnlich wie Bayern, Hessen und Baden-Württemberg. Das ist sozusagen die erste Korrektur der Statistik, wenn man eine ordentliche Abgrenzung hätte wie man sie im Ausland hat, nämlich in Metropolitan Areas abzugrenzen und nicht die Stadt und dann zum großen Kreise rundherum, so würde man wahrscheinlich feststellen, daß die Region insgesamt (Suburbanisierung) mit den Umlandgemeinden eigentlich ganz gut da steht, das hat Herr Mönninger ja auch in den verschiedenen Analysen noch einmal aufgenommen und zitiert, daß der Stadtkern nicht an diesem Aufschwung teilgenommen hat. Wenn man noch einmal einen Moment trotzdem auf diesen Stadtkern guckt und das ist ja der, über den wir hier vor allen Dingen reden, also Stadt Berlin, dann steckt hinter dem Krebsgang in der Wirtschaftsleistung vor allen Dingen ein ganz kräftiger Rückbau der Arbeitskräfte beim Verlust von noch einmal 29.000 Jobs per Saldo, also unter dem Strich ist es noch einmal ein Abbau um zwei Prozent. Da hat Berlin, während es beim Wachstum ganz unten war, den Spitzenplatz in der Bundesrepublik. Dabei hatte man, das war auch ein Teil der Ausgangssituation, die Wirtschaftsweisen, die Berliner und auch die Unternehmer für 1998 eigentlich endlich ein Umschalten auf Aufschwung, auf Vorwärtsfahrt erwartet, aber das war nichts. Da tröstet eigentlich auch wenig, daß der Beschäftigtenrückgang sich verlangsamt hatte. Aber interessant ist, zumindest wenn man daraus Lehren für die Zukunft ableiten will, daß zwar ein starker weiterer Rückgang im Baugewerbe, im verarbeitenden Gewerbe, Handel und Verkehr war, jeweils um 10.000 Jobs, aber daß diese so bunten Dienstleistungen etwa 18.000 neue Arbeitsplätze per Saldo geschaffen haben. Nun dieser Rückgang im Baugewerbe irritiert ja jeden, also wenn unser Layouter Garcia nach Berlin kommt, sagt er: "Nicht nur in Euren Zeitungen in

Berlin findet man so wenig von dieser Aufbruchstimmung, die jeder Gast, der in Berlin ist, so unmittelbar wahrnimmt, sondern was vor allen Dingen keiner begreift ist, daß trotz dieser großen Baustelle Europas die Arbeitslosigkeit im Bausektor so enorm ist." Hier sind, wie wir wissen, einige Organisationsknoten nicht gelöst worden und ich glaube, daß wir auch für Berlin speziell sagen müssen, und das ist eine generelle Bemerkung zu dem, was uns die Statistik an wirklicher Abbildung der Realität liefert, daß wir in Berlin mutmaßlich einen riesigen, weitaus größeren Schattenwirtschaftssektor haben mit sehr viel mehr Schwarzarbeit als in anderen Regionen, daß vielleicht auch die große Anzahl von ausländischen Mitbürgern, die in Berlin leben, die vielleicht mit der Administration und mit der statistischen Erfassung, die in Deutschland ja nicht so einfach ist, nicht ganz zurecht kommen, daß die auch dazu beitragen, daß dieser informelle Sektor in Berlin ganz groß ist, daß man vielleicht, wenn man über Berliner Wirtschaft redet, eigentlich noch einmal dreißig Prozent, wie in Italien, dazu denken muß, um ein einigermaßen richtiges Bild zu haben, was in dieser Stadt passiert.

Das zweite Fragezeichen an die Statistik, reden wir eigentlich über die richtige Ausgangssituation, ist für mich, daß noch immer unverdaute Korrigieren einer Wachstumszahl vor zwei Jahren durch das Statistische Landesamt, wo plötzlich aus einem Minuswachstum rückwärts für dasselbe Jahr ein deutliches Pluswachstum geworden ist, weil man die Zahlen noch einmal angeguckt hat und .. . (Bandwechsel) ..., ob jeweils bei den neuen Zahlen noch die alte Subventionsmentalität bei den Mitarbeitern im Statistischen Landesamt eine Rolle spielen könnte, die sagen: je schlechter wir dastehen, desto mehr Geld kommt aus Bonn, das weiß ich nicht. Aber ich bin zumindest skeptisch und irgendwo habe ich den Wunsch, daß das DEW oder sonst irgend jemand genau reinguckt in die Frage: Wie wird denn eigentlich die Wirtschaftsleistung hier gemessen und ist das einigermaßen zuverlässig?

Nun deckt sich aber dieses wenig begeisternde Ergebnis, das wirtschaftliche, mit der Einschätzung zum Beispiel dieser Pennelisten bei uns, die auch sagen, die aktuelle Lage in Berlin

sei schlecht, sie haben überhaupt keinen Optimismus für 1999. Sie sagen: Vor allen Dingen ist es trotz eines im Moment ganz positiv benoteten Berliner Wirtschaftssenators vor allem sozusagen das deutsche Rahmenwerk, der Standort Deutschland und seine ausgebliebenen Reformen und die ein bißchen unglücklichen Versuchsschritte bei neuen Gesetzen. Das habe also dazu geführt, daß man diesen erhofften Aufschwung auch in Berlin nicht zustande bringt. Also nicht nur Berliner Lust am Klagen, sondern es gibt dafür auch objektive Faktoren und das sind, wenn man die Schwächen Berlins mal nimmt und ich nenne jetzt nicht so große, lange Kataloge, sondern wichtige, dann sagt man, das ist die ungünstige sektorale Struktur, das heißt, daß wir in Berlin eigentlich meinen, die, die das sagen, einen zu geringen Besatz im alten produzierenden Gewerbe haben und in manchen neuen Dienstleistungsgewerben noch nicht die Nase weit genug vorne haben. Ich sage dazu nachher noch etwas.

Das zweite, daß wir in Berlin eine große Zahl sozialer Probleme haben, daß es eine schlechte und auch im Vergleich zu Konkurrenzstandorten besonders nachteilige Verkehrsinfrastruktur gibt, also vor allen Dingen die Frage Luftbrücke über den Atlantik, obgleich man das lange Jahre so gut gekonnt hat, und vor allen Dingen auch, wenn man heute sagt, Osteuropa ist der Markt, der vor der Tür liegt. Wenn man mal schaut wieviel Flüge es von Berlin in diesen Markt vor der Tür gibt, dann sind da auch einfach große Erreichbarkeitsprobleme, da muß man über Frankfurt. Was gehört noch zu diesen Klagen? Lahme Verwaltungen, das findet man eigentlich bei jedem Unternehmer, wenn man ihn befragt und manche haben ja manchmal recht. Dann füge ich hinzu, was mir als Neuberliner auffällt, das ist so ein Hang zur Verlotterung, auch was neu gebaut ist, ist nach kurzer Zeit eigentlich schon wieder, ich sage immer Berlin ist eine Schmutzfilmstadt, mit einem Schmutzfilm überzogen, es haben die Sprayer in Berlin eine besonders dankbare Betätigung und wenn ich von hier zum Tagesspiegel die Potsdamer Straße entlang fahre und diesen Grünstreifen in der Mitte sehe, so etwas Ungepflegtes kann man sich sozusagen mitten im Herzen Berlins kaum vorstellen.



Es gibt aber auch Stärken, die genannt werden: Kultur und Freizeitgut, neue Hauptstadtfunktionen, was auch immer man sich genau davon verspricht, ist nicht so ganz deutlich, Nähe zu Entscheidungsträgern, manchmal warne ich davor, vielleicht ist das gar nicht so günstig, aber das wird als positiv gesehen, und dann diese Drehscheibe, also die Nähe zu Osteuropa, dann heißt es, hat Herr Strieder ja auch aufgenommen, innovatives Klima in Berlin, wissenschaftsintensives Kompetenzzentrum, Stadt des Wissens, und für Ökonomen wieder interessant tatsächlich aufgrund des Überangebots Kostenvorteile bei Mieten, Gewerberäumen oder auch Wohnmöglichkeiten und relativ niedrige Arbeitskosten. Soweit ein Versuch einmal zu sagen: Von wo starten wir?

Zweite Frage: Was kommt, was droht? Mir ist wichtig, daß man in Berlin, damit man nicht falschen Leitbildern hinterherläuft, sich klar macht, daß es einen sektoralen Strukturwandel gibt, der außerhalb Berlins stattfindet und Berlin mit ergreift und man kann sich aus dem eigentlich nicht emanzipieren, man ist ein Teil dieses Strukturwandels, genauso wie man ein Teil, ein Mitspieler ist im internationalen nationalen Standortwettbewerb, wo sich neue Muster ergeben und damit auch neue Instrumente, um in diesem Standortwettbewerb größere Vorteile zu gewinnen. Was ist so in diesem sektoralen Strukturwandel Sache und was wird oft falsch gesehen? In Berlin klagt fast jeder, wie ich das vorher gesagt habe, über den relativ geringen Besatz an Industrie. Nun ist es einfach ein Faktum, daß das produzierende Gewerbe seit <sup>^B</sup> Jahrzehnten überall anteilig stark zurückgeht, wie die Landwirtschaft es auch mal getan hat. In Deutschland ist der Anteil des produzierenden Gewerbes gerade noch 34 Prozent, in Berlin 30, gut, da kann man sagen unterbesetzt, aber in Hamburg 18 und Hamburg ist eine sehr wohlständige und sehr wachstumsintensive Stadt. Das heißt, man müßte eigentlich heute, wenn man es richtig sieht, die Klage umdrehen und sagen: Wir haben die Chance, weil der Industriebesatz noch relativ gering ist oder wenn es sozusagen das Spiegelbild eines starken Dienstleistungsbesatzes ist, wir haben die Chance, dort eigentlich mehr an wirtschaftlicher Entwicklung zu realisieren.

Also der Hoffnungsträger Dienstleistungen, der heute alleinige Wachstumssektor, aber der ist wahnsinnig heterogen und deswegen reden so viele darüber so geschickt und auch im Grunde genommen auch so unverbindlich. Auch die Kulturindustrie ist ein Teil dieser Dienstleistungsmärkte, der Tourismus, der in Berlin mit 3,6 Millionen Gästen im letzten Jahr ja sozusagen Wachstum gebracht hat. Aber nicht alle Dienstleistungen versprechen Wachstum. Das ist so wie man sagt, in der Computerindustrie ist enorm viel Potential und trotzdem sind Firmen wie Nixdorf oder Comodore gestolpert. Also es stimmt, daß es eine Wachstumsindustrie ist, aber nicht jedes Unternehmen hat dadurch eine Wachstumsgarantie, sondern viele verlieren unterwegs die Fähigkeit mitzumachen. Das heißt auch, im Bereich der sehr heterogenen Dienstleistungen gibt es sozusagen Mißgeburten wie den Glöckner von Notre Dame und vielleicht ist dieses Musical sogar eine solche Mißgeburt. Auf der anderen Seite, damit ich bei dem Bild noch bleibe, wenn man sagt, das ist ja nur ein kleiner Teil sozusagen vom neuen Berlin das Unterhaltungsberlin. Es gibt Musicals, das überrascht, glaube ich, jeden, der diese Zahlen hört, wie Phantom of the Opera oder Cats, im Laufe ihres bisherigen Lebens über zwei Milliarden US-Dollar eingespielt haben als Erlös. Das sind eigentlich riesige Märkte.

Ich will gleich gerne drei Bilder zeigen, um diese Dienstleistungen noch etwas auseinanderzunehmen, weil ich glaube, daß ist einfach sozusagen das Zielgebiet, daß eine Wirtschaftsentwicklung Berlin sich reindenken und auch reinhängen muß. Und in diesem Dienstleistungsbereich, in diesem Profil, finden Sie einen, man redet immer von der Terzierenindustrie, quartären Sektor, den schon vor langen Jahren der Japaner Masuda zum Beispiel herausgestellt hat, mit dem die meisten Leute damals gar nichts anfangen konnten, da heißt es ethische Industrie, Kunstindustrie und Kommunikationsindustrie als die neuen Wachstumsfelder. Ich will jetzt mal zeigen, wenn mir mal eben die Grafiken auflegen können, zunächst mal, daß es im Grunde genommen, wenn es um die Frage geht, die Herr Mönninger auch angeschnitten hat: Haben wir eigentlich genug Arbeitsplätze oder

sind die Fernstädte in Zukunft sozusagen verdammt dazu, daß, sie hohe Arbeitslosigkeit haben? Nein, eigentlich gibt es genug Wachstumspotential an Beschäftigung. Es fragt sich, wie wir das mobilisieren, man sieht hier Deutschland relativ bescheiden im Zuwachs in der Zeit von 1977 bis 1997 glaube ich war es und sieht, daß andere Länder und die OECD im Durchschnitt in diesem Prozeß Schaffung neuer Arbeitsplätze viel produktiver und effektiver gewesen sind.

Das zweite Bild, das habe ich jetzt nicht auf englisch mitgebracht, damit es bedeutsamer klingt, sondern ich habe die falsche Folie gegriffen. Das sind die Wachstumsbereiche im Bereich der Dienstleistung, die ich vor etwas zwanzig Jahren mal bei einem Dienstleistungskongreß aufgeschrieben habe, und zwar abseits von der eigentlichen Statistik.

1. das sind die Gesundheitsdienstleistungen,
2. das sind die Dienstleistungen, die um den Begriff persönliches Erlebnis, Abenteuer, Erfahrungen herum wachsen,
3. das sind die Dienstleistungen, die etwas mit der Notwendigkeit mehr Wissen zu haben, unser Wissen zu erneuern zusammenhängen, dem lebenslangen Lernen,
4. da ist der ganze Bereich der Dienstleistungen um Sicherheit, private Sicherheit, aber auch sozusagen öffentliche Sicherheit, Militär, Umwelt und Protektion,
5. da ist der Wachstumsbereich für wohlhabendere Leute und internationale Wirtschaft, nämlich Financial Services, also Finanzdienstleistungen,
6. da ist sozusagen der ganze Beratungssektor, der ja heute auch enorm wächst, die Frage: Wie kann man die Produktivität in der eigentlichen Wirtschaft erhöhen?
7. da sind auch die Verlage, das sind Orientierungshilfen, das ist Marktforschung, das ist aber auch der ganze Kommunikationsbereich und
8. in unserem ja doch recht wohlständigen Gesellschaften alles, was um Komfort und Status herum sich rankt. Das war eine Vision von mir, sozusagen eine Hypothese, ich habe gesagt, das sind die Wachstumsfelder und jetzt sehen wir die

vorletzte Grafik dazu, die zeigt, wo die Gewinner und Verlierer neuer Arbeitsplätze in Amerika in der Zeit von 1992 bis 2005, also ein Teil ist Prognose, eigentlich liegen. Und wenn sie das Bild von eben noch im Kopf haben und das jetzt sehen, wie gesagt, ein Teil ist schon realisiert, dann sind die großen Wachstumsbereiche in Tausenden von Arbeitsplätzen, also 480.000 häusliches Pflegepersonal, Systemprogrammierer, 740.000 Reiseverkehrskaufleute, 76.000 Kindergärtnerinnen, Wachpersonal im Bereich Sicherheit, Köche, Krankenschwestern, Gärtner, Rechtsanwälte, Lehrer, Hausmeister, Reinigungspersonal, Sicherheitspersonal, das sind die Wachstumsbereiche. Unten sind die sozusagen unsere klassischen, früheren Berufsfelder mit Bankkaufleuten und höhere in Bereichen Elektrik, Elektronik, Schreibkräfte, Textilarbeiter, Rezeptionisten usw., alles hat kräftig an Arbeitsplätzen verloren. Ich zeige das nur, weil ich denke, daß Berlin im Grunde genommen das gleiche Umfeld, die gleichen Makroentwicklungen hat wie ein ganzes Land, wie die Bundesrepublik und im Prinzip auch mit einem gewissen Teil die Vereinigten Staaten. Ob die Sicherheitsarbeitsplätze so stark wachsen müssen, Wachpersonal wie in Amerika, da ist die Frage, ob es uns gelingt, die Kriminalität in unseren Städten zu verringern, dann wäre dieses Wachstum ein bißchen geringer.

Ich möchte gern noch die letzte Folie zeigen, weil ich denke, daß auch zu Frage, was eine Metropole in Berlin an wirtschaftlichem Wachstumspotential hat, auch der Umfang der freien Zeit gehört, den Bürger zur Verfügung haben und der ja auch mit Geld ausgestattet worden ist, auch wenn die Renten im nächsten Jahr geringer wachsen. Das ist hier mal eine ganz grobe Darstellung, wie etwa die freie Zeit, das Volumen an freier Zeit eines durchschnittlichen Erwachsenen noch etwa 1900 ausgesehen hat, das waren 50.000 Lebensstunden. Wenn man die Situation nimmt, die etwa vor zehn Jahren stattgefunden hat oder auch heute, liegt man ungefähr bei einer Versechsfachung, das heißt, der normale, erwachsene Bürger hat, weil er weniger arbeitet und länger lebt, ungefähr 300.000 Lebensstunden frei, um irgendwas damit anzufangen, um in die Potsdamer Platz-Arkaden zu gehen oder in

ein Museum oder sonst wohin. Wenn man das einigermaßen realistisch weiterschreibt, kommt man auf etwa noch einmal 440.000/450.000 Lebensstunden eines erwachsenen Lebens, die frei sind zum Konsum, zur Unterhaltung, zur Weiterbildung, zur Kommunikation.

Soweit ganz kurz das Bild, in das man hineinkommt. Ich glaube, deswegen zeige ich das, daß man falsche Leitbilder hat, wenn man sozusagen im Hinterkopf hat zurück zu Borsig oder AEG. Es kann überhaupt keinen Erfolg haben, wenn man versucht, die strukturellen Entwicklungen an einem Standort negieren zu wollen oder zurückdrehen zu wollen.

Was ist also zu tun? Man muß den Regierungsumzug, die Regierungssitzverlegung Berlins nutzen. Das macht, wenn man es mal nüchtern sieht, gar nicht furchtbar viel aus, je nachdem welchen Prognosen man glaubt, IVO, PROGNOSE oder anderen, dann sind das 20.000 bis 35.000 Arbeitsplätze, wenn man den ganzen Troß mit dazurechnet, also die Lobbyisten und alles was dazugehört. Es ist also mehr Psychologie als tatsächliche Beschäftigung oder Kaufkraft, die nach Berlin kommen, aber immerhin, ich hab das mal überschlagen, wenn man pro Person mit 50.000 DM Netto-Kaufkraft im Jahr rechnen würde, angenommen, die Bonner sind so reich und wohlhabend, dann machte das immerhin 1,7 Milliarden in den Kassen von Kaufhäusern, Restaurants, Theatern und Wohnungsvermietern, also ein kleiner Pusch. Aber viel entscheidender ist auf Dauer nicht der Regierungsumzug, sondern die EU-Osterweiterung aus meiner Sicht, weil mit ihr Berlin eine völlig neue Dimension als Wohnort, als Standort und als Treffpunkt bekommt, wobei man sich davor hüten müßte zu sagen, das kommt automatisch auf Berlin zu. Drehscheibenfunktion zwischen Ost und West reklamieren auch andere Städte, die dafür ganz geeignet sind, wie in etwa Budapest oder auch Frankfurt. Sie sind schwer mit ganz tauglichen Inhalten zu füllen. Das heißt, kann man dann keine klaren Akzente für Berlin setzen? Ich denke doch, das ist anders als mit der Drei-Wege-Strategie für die Entwicklung Rußlands, zu der neulich jemand gesagt hat: Es gibt drei Wege, um Rußland erfolgreich zu entwickeln, leider kennen wir keinen davon (Gelächter). Für

Berlin gibt es, denke ich, klare Akzente. Da ist erstens der Regierungsumzug, aber mehr als Imagezünder, darauf allein kann man nicht bauen. Es ist die viel stärkere Entwicklung der Stadtregion insgesamt inklusive des Umlandes als des Landes Berlin und auch eine ganz eindeutige, wenn ich das so platt sagen darf, Vermarktung der Metropole Berlin und nicht nur der Kernstadt. Es ist eine relativ rasche Beseitigung der Verkehrsschwachstellen, Außenanbindung, aber auch die innere Erschließung. Zur Außenanbindung wiederhole ich immer, ob das jemand hören will oder nicht, daß es ein Riesenfehler ist, Tempelhof nicht weiterzubetreiben. Wir haben gerade eine Umfrage bei uns im Blatt gemacht und 76 Prozent haben meine Meinung, weil sie vielleicht auch gut formuliert war, für richtig gehalten. Darüber können wir uns nachher noch streiten. Aber ich glaube, Berlin war früher auch mal, da ist lange her, eine Modellstadt für innere Verkehrserschließung für moderne, innovative Stadtverkehrssysteme und ich bin heute nicht mehr so sicher, ob das in dieser Form noch gilt, darunter kann man viel verstehen. Die Ressource Wissen, Forschung, Kreativität zu entwickeln, effizienter zu machen, zu sehen, daß das nicht nur sozusagen einen ernstesten Aspekt, sondern auch eine Verpackung, nicht nur einen inhaltlichen, Adlershof konkurriert mit anderen ähnlichen Wissenschafts- oder Kompetenzzentren, bei denen vielleicht mehr Sonne scheint oder das Umland freundlicher ist, also man muß sehen, daß man auch die Verpackung mitmacht. Man muß die Verwaltung modernisieren. Ich glaube, daß die Stadt, das klingt ein bißchen nach dem Wort zum Sonntag, sich einfach sozusagen ihrer äußerlichen Gestalt mehr widmen muß, über die Architekturqualität können wir streiten, das tun wir ja sicher auch, aber man kann auch häßliche Architektur dadurch nicht verschönern, daß man sie verschmutzen läßt oder? Ich glaube, Berlin sollte eine Stadt sein, aus der die Reformen ausgehen, ich denke zum Beispiel an diese Ladenschlußinitiative ist so ein Beispiel, von Berlin könnte jeweils, nicht nur, weil Herzog es hier formuliert hat, ein Ruck durch das Land und Europa gehen. Wenn dann diese Standortfaktoren, wie ich sie genannt habe, aus

meiner Sicht sind das die wichtigsten, verbessert wären, dann, glaube ich, gibt es auch eine Chance, nicht mehr Produktionsbetriebe nach Berlin zu holen, sondern ich bin überzeugt, daß Berlin eine Attraktivität für internationale Hauptverwaltungen haben wird. Wir denken oft so im Status quo und sagen, die sind doch alle verteilt, die sind irgendwo. In den nächsten zwanzig Jahren wird es eine Unzahl von neugebildeten Firmen geben durch Merchant und das was wir jetzt erleben und die alle werden auch neue Firmensitze zumindest überlegen, also ich glaube, da ist eine große Chance. Berlin wird auch eine Zeitungsstadt bleiben, wir spüren das positiv und negativ, wird eine Medienstadt. Vielleicht können wir in ein paar Jahren eine Serie auflegen unter dem Titel, warum Berlin so schnell die Kurve gekriegt hat. Ich glaube, das ist kein Geheimnis, es gibt drei I, das klingt wie ein Satz eines Marketingmanns, Image, Innovation und Infrastruktur. Zum Image: Es hat neulich bei einer Veranstaltung einer der Diskussionsteilnehmer gesagt, in Berlin gibt es ein entscheidendes Defizit, das nie jemand nennt, wenn es um die Zukunft Berlins als Wirtschaftsstandort geht, das ist das Defizit an Freundlichkeit. Er hat also das neue Motto: Stadt des Lächelns, nicht Land des Lächelns ausgerufen. Und das zweite, was zum Image noch zu sagen ist, wenn der Ruf der Realität vorseilt, dann müßte Berlin um seine Zukunft eigentlich nicht bange sein, weil wenn man über Berlin heute spricht, ich bin ja von außen auch dazugekommen, man spürt diese unwahrscheinliche Aufbruchstimmung zumindestens außerhalb und die großen Erwartungen an Berlin und ich glaube, daß man das auch ganz simpel als Kapital nutzen kann und als Treibstoff, um dann tatsächlich die Realität dann hinterherzuschieben und Berlin entsprechend werden zu sehen. Ja, die Brücke von der Phantasie zur Realität, zur Wirklichkeit ist wie gesagt noch nicht voll fertig, da muß man einen Auftrag an Kallert Trafer geben, daß er diese Brücke baut. Das braucht Zeit, das haben wir gesehen wie lange es gebraucht hat von dem Beschluß, den Reichstag umzubauen bis zur Eröffnung. Ich denke zum Abschluß, daß der Berliner Senat, den wir ja in unseren Blättern immer alle kräftig

beschimpfen, zu einem guten Teil schon ganz richtige Schritte unternommen hat mit seinen fünf Visionen, Berlin, Zentrum des Wandels, Berlin, Stadt des Wissens, Berlin, Stadt der Logistik, Berlin, die offene Stadt, Verwaltung interaktiv, das sind richtige Zeichen.

Abschließend, was auch immer sich hinter diesem Slogan sozusagen an Entwicklungsabsichten verbirgt, ich glaube, was eigentlich fast den Kern der Frage Wirtschaftsförderung, Wirtschaftsentwicklung betrifft ist, daß wir mit diesem Trend zu einer nicht durch große Produktionseinheiten bestimmten Wirtschaft, sondern zu einer Wirtschaft, die durch viele kleine, bunte Dienstleister, Selbständige, Existenzgründer gekennzeichnet ist, viel vorsichtiger mit der Vorstellung großer Förderungsbesen sein müssen und sagen, eigentlich ist es wirklich, auch wenn das ein bißchen banal klingt, das Klima, das ich in der Stadt schaffe, das Existenzgründungsklima, das Innovationsklima, die Möglichkeit und die Notwendigkeit sozusagen bauliche Gehäuse zu denken, die nicht eine stabile, inhaltliche, wirtschaftliche Tätigkeit auf 20, 40, 60 Jahre haben soll, in dem enorm viel Wechsel ist, also der Inhalt unserer Städte ist in Zukunft in einem viel größeren Umfang flexibel flüchtig.

Die Abschlußbemerkung: Diese ganze Dienstleistungsgesellschaft ist in vielen Bereich auch in viel stärkerem Maße ein scheues Reh, als daß sie den Ansprüchen einer sehr perfektionistischen Verwaltung wirklich gerecht werden kann. Viele der Aktivitäten werden gar nicht entstehen, wenn sich Stadt und Verwaltung nicht auf diese anderen Strukturen und diese anderen Profile der Inhalte einstellen. Und dann werden wir in zwanzig Jahren auch wieder so ein Bild zeigen, wo wir sagen, Beschäftigung woanders gewachsen, aber in Berlin leider nicht. Danke. (Beifall)



Berlin - eine mitteleuropäische Stadt des 21. Jahrhunderts

**Prof. Dr. Karl Schlögel**  
Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder

## **Berlin - eine mitteleuropäische Stadt des 21. Jahrhunderts**

**Prof. Dr. Karl Schlögel**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, vielen Dank für diese Einladung. Ich möchte über einige Beobachtungen sprechen und hoffe, daß sie nicht ganz nutzlos sein werden für dieses Thema: Berlin - eine mitteleuropäische Stadt im 21. Jahrhundert. Mir wurde gesagt, daß darunter zu verstehen sei sowohl der Blick aus dem östlichen, mittleren Europa auf Berlin wie auch der Blick von Berlin aus in diese Region. Ich habe ungefähr neun Punkte oder Thesen formuliert und möchte die der Kürze halber so vortragen. Ich werde, glaube ich, hauptsächlich meiner Ratlosigkeit Ausdruck verleihen und ich hoffe nicht, daß sie vorab enttäuscht sein werden.

Erstens: Zum 21. Jahrhundert, das ist ja ein riesenhafter und grandioser Titel, ich bin natürlich kein Prophet und ich möchte auch keine Cassandra sein, es ist ja so, wenn man in die Zukunft blickt, dann hilft man sich über die Schwierigkeiten immer dadurch hinweg, daß man irgendetwas imaginiert oder vor allem beschwört. Wenn man das aber sein läßt, dann bleibt eigentlich für die Analyse nicht viel übrig, nämlich sozusagen ein Blick auf die lebendigen Kräfte, die da sind und mit denen man in der nächsten Zeit rechnen muß und darüber will ich so gut ich ich das kann hauptsächlich sprechen. Das zweite betrifft auch einen anderen großen Titel:

Mitteleuropa. Dazu will ich dann auch etwas sagen. Zunächst, was mir unweigerlich klar zu sein scheint ist, daß in den letzten zehn Jahren vor allem ganz sichtbar und jeder, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, wird feststellen, daß sich das Stadtgefüge im östlichen und mittleren Europa sich fundamental verändert hat, auch die Funktionen von Städten, sowohl der Metropolen wie auch der sogenannten Provinzstädte, und daß in

diesem Zusammenhang auch die Stellung Berlins in diesem Stadtgefüge sich geändert hat. Das kann man, glaube ich, sehr einfach nachvollziehen durch die neuen Verkehrsströme, durch die neuen Einkaufsbewegungen, durch das Hin und Her zwischen den östlichen und mittleren und westlichen Metropolen, durch die Herausbildung von neuen Peripherien und neuer Zentralität durch neue Nachbarschaften. Außerdem scheint mir jedenfalls unweigerlich im Unterschied zu vielen anderen eher skeptisch und resignativ gestanden, daß die europäische Stadt verstanden als urbanes Gebilde im östlichen und mittleren Europa so etwas wie ein Comeback erlebt hat, bei allen anderen Tendenzen, die es natürlich auch gibt in einer nachholenden zweiten Modernisierung oder wie immer man das bezeichnen möchte. Ich glaube, daß wir insgesamt doch im östlichen Europa von der Wiedergeburt von städtischer Gesellschaft, von Endbürokratisierung, von Revitalisierung, von Zentren sprechen können. Die letzten zehn Jahre sind bei verschiedenen Gegenanzeigen eine große Zeit der Städte gewesen, und dabei bleibe ich zunächst auch.

Drittens: Zu Berlin in diesem Gefüge. Ich spreche in ganz unambitionierten Sinne von Berlin als einer mitteleuropäischen Stadt in dem Sinne, daß Mitteleuropa jenseits der Konnotation und der Beladenheit dieses Terminus durch die Geschichte und die kulturelle Aura ist ..... eine identifizierbare Region von höherer Dichte, Nähe, Nachbarschaft, die sich abgrenzen läßt etwa vom Ostseeraum, von der Schwarzmeerregion, vom südöstlichen Europa oder vom atlantischen und westlichen Europa. Man kann natürlich aus allem, und das ist in Sachen Mitteleuropa ja immer wieder passiert, daraus eine Ideologie machen, man kann aus allem eine Ideologie machen, das muß man aber nicht unbedingt, sondern man kann sich einfach an die Beschreibungen halten. Ich glaube, daß wenn man von einem Reurbanisierungs- und von einem Wiedereintreten der Städte in ihre alte Form und

in ihre Funktion im östlichen und mittleren Europa sprechen kann, daß das in besonderer Weise auch für Berlin zugetroffen hat und immer noch zutrifft. Ich glaube, daß diese Stadt in der ganzen Nachkriegszeit einer Belastungsprobe an Anormalität, an Zerstörung von Zentralität und zentralen Funktionen ausgesetzt war, die sozusagen an ihre Substanz gegangen ist und die, wenn man die gesamte Zeit von 1933 folgende bis zum Jahr der Wende nimmt, dafür gesorgt haben, daß dieses Zentrum der Moderne und diese Vier-Millionen-Metropole die erste Nachkriegszeit aus dem Kreis der großen Weltstädte und Metropolen herausgefallen ist. Diesen Prozeß nach dem Verschwinden des eisernen Vorhanges in gewisser Weise zu überwinden oder rückgängig zu machen, diesen Vorgang sehe ich und vergleichbar mit allen anderen Städten, in deren der bürokratische Sozialismus verschwunden oder zusammengebrochen ist, ob wir Riga, ob wir Warschau vor allem oder auch auch Moskau nehmen.

Viertens: Wohin blicken die Osteuropäer oder die Mitteleuropäer? Ich würde sagen, sie gucken in den Westen. Das Zentrum der Attraktion ist nicht Berlin, sondern das Zentrum ist die amerikanische Zivilisation, wo immer sie produziert wird und strahlt in New York oder in Hollywood und Berlin oder Wien ist sozusagen eine Station dorthin. Es ist der nächste Ort und es heißt, daß das Zentrum der Attraktion natürlich transatlantisch ist und das ist nicht anders als bei uns auch. Ich würde sagen, der Blick ist so, vielleicht ist für vielen von Ihnen das zu salopp, wir möchten die Probleme der Berliner haben. Das ist, glaube ich, die Ansicht, daß die Probleme der Transformation in den großen Städten im ehemaligen Ostblock enorm sind und von einer Umwälzung aller Aspekte des Lebens von Kommunen wie auch von Menschen davon betroffen sind. Deswegen hat man, glaube ich, gegenüber den Qualen und Schilderungen von Problemen der Berliner Situationen eher ein müdes Lächeln. Ich glaube auch, daß ein sehr starkes Maß an

Bewunderung für dieses enorm reiche Land, die sich diese enorme Bautätigkeit und diese enorme Stadt und diese enorme neue Hauptstadt leisten kann, im Spiel ist. Das merkt man bei den Tausenden von Touristen, ob Shoppingtouristen oder Sightseeing-Touristen oder Leute auf Arbeit hier, es ist eine große Bewunderung, glaube ich, für das Tempo, für die Effizienz, für die Präzision, mit der die alte Stadt sozusagen neu gebaut, das Zentrum oder die Zentren neu gebaut werden und der ganze Stadtorganismus reorganisiert wird. Das ist meine Erfahrung. Man könnte auch einige Artikel, ob aus der Moskauer Presse oder in der Warschauer, dafür zitieren. Gleichzeitig aber glaube ich, gibt es auch so etwas, also ich könnte jedenfalls einige Indizien dafür anführen, wie ein Lächeln für das Selbstmitleid der geplagten, neuen Hauptstadt und ein: 'Sie sollen sich nicht so wichtig nehmen mit ihrer neuen Internationalität, mit ihrer neuen Gefragtheit.' Heruntergerechnet in kleinen Münzen würde ich sagen, Berlin ist nah für die mittlere und östliche Hemisphäre, es ist ein guter Ort zum Einkaufen, es ist auch ein guter Ort zum Geldverdienen, man kann dort sogar hinpendeln und am Wochenende zurückpendeln, es ist die erste große Stadt im künftigen Euro-Land, sehr reich, auch durch seine Größe angenehm, man hat dort etwas, glaube ich, gegen die Mißmutigkeit und den Geist dieser Stadt, der, glaube ich, in dem dynamischen Warschau und sogar in Moskau etwas anders aussieht. Abschließend dazu, es gibt, glaube ich, sehr große Hoffnungen und Erwartungen an Berlin als der Hauptstadt, dieses nächsten Nachbarn im Westen.

Mein fünfte Bemerkung bezieht sich auf Mitteleuropa. Ich finde es notwendig für unsere Gedanken, Operationen und für die Reorganisation unserer Vorstellungswelt zu verstehen, daß wir es mit einem neuen Mitteleuropa zu tun haben. In dem ideologisierten Mitteleuropabegriff, wo Kafka, Musil, Tschernowiz und Lemberg eine sehr

große Rolle spielen, kommt nicht vor, daß diese Streifen Europas in den letzten zehn Jahren eine gewaltige, an vielen Stellen radikale und tiefgehende, an manchen nur sehr oberflächliche Veränderungen mitgemacht hat, man könnte sagen, Mitteleuropa war sozusagen eine deutschjüdische zusammengehaltene Welt. Dieses alte Mitteleuropa gibt es natürlich nicht mehr. Das neue Mitteleuropa blickt nach Amerika, die jungen Leute sprechen nicht mehr deutsch, sondern sie sprechen englisch oder amerikanisch. Dieses neue Mitteleuropa ist definiert durch seine Zugehörigkeit sozusagen zum emblematischen . . . (Bandwechsel) . . . Kultur, jedenfalls in den Metropolen. Diese neue Welt hat ungeheuer aufgeschlossen durch Internet, Fax, Handy usw. und hat in gewisser Weise Zeitgleichheit hergestellt, was natürlich ganz entscheidend eine Generationsfrage ist. Das heißt, wenn man heute über die nächste absehbare Zeit spricht, muß man davon ausgehen, daß über dieses alte Mitteleuropa, das es zweifellos als tiefe, historische Schicht gibt, ein neues entstanden ist, das andere Koordinaten hat und man muß lernen, mit diesen neuen Koordinaten zu rechnen, sonst läuft man sozusagen in eine nostalgische Falle.

Sechstens, das schließe ich gleich daran an, bedeutet das, daß in gewisser Weise das alte Mitteleuropa Geschichte wird. Das bedeutet, daß für die jetzt lebenden Generationen die für uns eindeutig definierten Landschaften einer großen Kultur, aber auch die Landschaften eines entsetzlichen Leidens, buchstäbliche Topographien des Terrors, verschwinden werden. Sie werden verschwinden und sie sind auch jetzt schon verschwunden, es wird ein Gegenstand von Museum, Musealisierung von sozuagen Gedächtniskulturen, aber es wird ein Verschwinden dieser lange präsent gewesenen Vergangenheit geben und ich halte es für ganz unvermeidlich und es erfordert ein neues Verhältnis zur Geschichte. Der positive Aspekt, viele Leute würden

vielleicht sagen, das ist sehr negativ, daß jetzt die Vergangenheit vergessen wird. Ich glaube, daß diese Region mit einem ungeheueren Tempo sich sozusagen gegenwartstüchtig macht und daß in dem Sinne auch eine neue Position zur Verarbeitung der Vergangenheit, die endlich Geschichte geworden ist, möglich wird.

Siebtens: Wenn ich mir vorstellen möchte, in welcher Beziehung dieses neue Berlin mit diesem neuen mittleren und östlichen Europa steht, dann bringe ich meine Eindrücke, ich kann das jetzt nicht weiter ausführen, auf den Terminus des Metropolitan Corridor. Ich glaube, wer heute sich zwischen Berlin - Riga, Berlin

Warschau, Moskau - Berlin - Kiew bewegt, hat den Eindruck, daß in den großen Metropolen so etwas wie Zeitgleichheit hergestellt worden ist, daß sozusagen die Standards definiert sind in der Kommunikation sozusagen durch eine Zugehörigkeit zu High Tech, zu CNN, Echtzeit, zur Herstellung eben eines neuen Zeitbegriffes, im alten Realsozialismus hat Zeit nie eine Rolle gespielt, Zeit war überhaupt das, woran man am meisten Überfluß hatte, auch jetzt ist Zeit knapp geworden. Das bedeutet, daß, ich verkürze jetzt, weil ich gleich zu Ende kommen muß, so etwas wie ein Metropolitan Corridor einer glitzernden, metropolitanen Kultur, vielleicht möchten manche auch sagen phosphorizierend, von Moskau über Warschau, Riga nach Berlin und weiter nach Westen geht und schon achtzig Kilometer oder meinetwegen auch achtzig Verst außerhalb der Zentren eine andere Zeit anfängt, eine tiefe Provinz, die natürlich in Polen anders aussieht als in der Gegend um Moskau herum, wo Zonen existieren und sich herausbilden, die sich vollständig abgekoppelt haben von diesem Metropolitan Corridor, wo es zum Teil keine Infrastruktur mehr gibt, die spärliche Infrastruktur zusammenbricht, wo die Naturalwirtschaft funktioniert und sozusagen zur Basis des Überlebens geworden ist, so daß sich zwei scharf kontrollierte sozusagen zwei Kulturen, die aber nicht

identisch sind, mit nationalen Grenzen herausbilden. Ich sehe darin einerseits das was Drive gibt und den Zusammenschluß Europas zusammenbringen wird, diese Herstellung der Zeitgleichheit, aber es hat auch etwas tief Beunruhigendes, daß dieser Korridor entsteht und ganze Zonen, riesige Zonen sich ausklingen und herausfallen aus diesem neu sich integrierenden Europa.

Meine achte Bemerkung und jetzt fangen die Verlautbarungen meiner Ratlosigkeit an. Ich glaube und ich bin belehrt worden durch die zehn Jahre seit 1989, ich glaubte eigentlich in der Tiefe meines Herzens und meiner Anschauung, daß es rascher gehen würde mit dem zur Kenntnis nehmen der nächsten Nachbarschaft, dem Integrieren, dem zusammenwachsenden Zusammenarbeiten. Es geht sehr viel langsamer auf der einen Seite und ich glaube, die Schnellsten sind jene, zivilisatorisch gesehen, die am unerheblichsten Kräfte sind, nämlich das Militär. Das Militär ist die wirklich funktionierende Task force, die europaweit funktioniert, während das, was man Zivilisationspolitik nennen könnte, unendlich langsam in die Gänge kommt. Meine Frage ist, ich weiß keine Antwort, warum das so ist, abgesehen von Schwerfälligkeit, Stilllegung von Mobilität, Bequemlichkeit, nicht in Aktion treten müssen, weil man keinen Anlaß dazu hat. Ein Punkt ist, glaube ich, daß wir uns das abgewöhnt haben, nach den Schocks der Weltkriegsepoche und im goldenen Zeitalter, das zu machen, was man irgendwo, ich glaube in Amerika, think big genannt hat. Ich meine damit folgendes, daß die Europäer den Mut verloren haben, ihren eigenen Kontinent in den Koordinaten zu denken, in denen sie sich selbst einmal gedacht haben. Für mich ist das bisher unüberbotene Beispiel die erste große Moderne des ausgehenden 19. und des frühen 20. Jahrhunderts und mir kommen die großen Eisenbahnprojekte, die großen Urbanisierung- und Infrastrukturbauprojekte angefangen von Straßenbahn, U-Bahn, Schlachthöfen usw. in ganz



Europa von Barcelona bis St. Petersburg. Ich habe den Eindruck, daß wir uns es abgewöhnt haben oder daß das 20. Jahrhundert es uns ausgetrieben hat, in großen Dimensionen zu denken, weil groß zu denken immer etwas mit Chauvinismus, Imperialismus, Übergriff, Kolonisation und Vergewaltigung zu tun gehabt hat. Also Fragen heute zum Beispiel zu diskutieren, ob etwa ein Projekt von der Art der Bagdad-Bahn ein Projekt einer modernisierten Fassung der Seidenstraße, ein Projekt eines Hochgeschwindigkeitszuges nicht Hamburg-Berlin, sondern Berlin-Warschau-Moskau-Petersburg oder die Weiterführung einer organischen Transversale von Hamburg nach Wladiwostok, wenn man heute davon spricht, wird man für einen Verrückten gehalten oder für einen Eisenbahnfreak. Ich glaube, daß wir tief gestört sind und daß wir es in gewisserweise mit den Spätfolgen der Nazikatastrophe zu tun haben, in der alle großen Pläne sozusagen im Kontext des Nazi-Imperialismus gedacht gewesen sind. Sie alle kennen die Projekte, ich brauche das hier nicht auszuführen.

Meine Vorstellung, ich bin gleich zu Ende, ist, daß 1989 eigentlich die Zeit gewesen ist, in der wir alle daran gehen konnten, diesen schwer beschädigten, und zwar durch zweierlei Katastrophen, Kontinent in gewisser Weise in Ordnung bringen können in einem ganz fundamentalen Sinn, nicht des ideologischen Brückenbaus, das ist inzwischen alles Kitsch, es geht um wirklichen Brückenbau, es geht um wirkliche Herstellung von Infrastrukturen, die Europa zu einem Kommunikationsverkehrs-, Kultur- und Produktionsraum machen und es gäbe keine Kultur der ersten Moderne, um es ganz klar zu sagen, ohne die Eisenbahn.

Ich komme zu meinem Schluß, der ist nun in gewisser Weise pessimistisch und das was ich eigentlich vermeiden möchte, sozusagen in eine Beschwörungsrhetorik zu verfallen, man beschwört ja immer dann, wenn man nicht weiter weiß, man beschört immer dann, wenn man nichts

hat, an das man sich wirklich halten kann. Ich glaube, daß Berlin, wenn überhaupt, der Ort sein könnte, an dem diese mühselige Verknüpfungsarbeit immer noch getan werden muß, die nicht im Hauruckverfahren zu tun ist. Wir sehen das sozusagen buchstäblich und physisch am Stadtkörper, an der Wiederverknüpfung der Trassen, der Verkehrswege, daß es der Ort der Herstellung von Zeitgleichheit ist, nämlich wo diese zwei temporär, die in Europa immer noch existieren mit auch zwei verschiedenen Zeitrechnungen, daß damit zu Ende gekommen wird, daß Berlin in gewisserweise auch sozusagen das buchstäbliche Veto gegen die Blindheit und gegen die Gedankenlosigkeit ist, die immer noch existiert. Es gibt immer noch in Europa Leute, die wenn sie von Europa sprechen, Westeuropa meinen und es Leute, die immer noch nicht verstanden haben, daß Europa weitergeht und nicht an der Oder aufhört. Es ist offensichtlich so, daß der Prozeß der Einsammlung der Membra Disjekta, die in Berlin einmal sozusagen zusammen gewesen sind, daß das länger dauern wird als wir das vor zehn Jahren dachten, daß der Prozeß der Regeneration, der Akkumulation von Kompetenzen länger dauert. Es gibt aber, glaube ich, einfach keine andere Perspektive für die Stadt. Man könnte es eigentlich so zusammenfassen, in Deutschland ist es bezogen auf die gesamte Europäische Union notwendig, eine neue Diskussion über das was heißt das neue Europa. Entschuldigen Sie, wenn ich das so banal sage. Es gibt keine neue Ostpolitik Europas seither und was in den letzten Wochen passiert ist, das war Feuerwehreinsatz eben deswegen, weil es diese neue Politik seit vielen Jahren nicht gibt. Man könnte vielleicht nur hoffen, daß dieser Schock, daß in Europa Krieg war, daß dieser Schock uns zurückbringt wieder auf die Hauptachse des Nachdenkens für Politik, nämlich daß wir nachdenken müssen, wie Europa zusammenwächst, daß Europa das östliche Europa einschließt, daß wir Zutrauen fassen sollten, daß wir vielleicht an die Quellen gehen

sollten, wo heute bereits phantasiert wird, ohne daß davon Kenntnis genommen wird. Mein Beispiel, das ich immer bringe, ist, ich glaube, daß die wirkliche europäische Phantasie nicht im Feuilleton der Zeitungen sich niedergelassen hat, sondern in den Entwicklungsstäben der großen Banken, in den Entwicklungsstäben der Immobilien und Realstate-Gesellschaften, in den Entwicklungsstädten der Eisenbahngesellschaften in Polen, in der Tschechischen Republik, in der Russischen Föderation, sogar in der Bundesrepublik Deutschland. Was ich mir wünschen würde ist, daß Berlin gewissermaßen der Ort dieser Reakkumulation wird und daß wir eine Diskussion in Gang bekommen, wie dieses Europa, wenn es nicht nur Notstandseinsatz und Feuerwehreinsatz sein soll, wirklich aussehen soll. Vielleicht finden Sie das alles zum Lachen. Ich bin der Meinung, daß dieses Europa, dieses westliche Europa das östliche braucht, daß wir die Ressourcen, daß wir die Intelligenz, daß wir die Urlaubs landschaften des östlichen Europas brauchen und darüber müßte man arbeiten. Ich sehe nicht, welcher Ort, wenn nicht Berlin, obwohl ich Ihnen hundert Gegenanzeigen geben könnte. Versuchen Sie mal einen Flug von Berlin nach St. Petersburg zu bekommen, es wird fast unmöglich sein, oder versuchen Sie irgendwo anders hinzukommen, da sind Sie in Frankfurt/Main immer noch besser bedient. Vielen Dank. (Beifall)

Zukunft der Stadt

**Clive Freeman**

Journalist für Sunday und Daily Express

77. Sitzung des Stadtforum Berlin am 11. Juni 1999 „Zukunft der  
Stadt“

Von Clive Freeman

Niemand kann auch nur mit annähernder Sicherheit sagen, wie groß diese Stadt in zehn Jahren sein wird. Es gibt Experten, die mit feierlichen Worten vorhersagen, daß Berlin dann endlich eine Hauptstadt sein wird, die sich mit London, Paris oder Rom messen kann. *Mich* beeindrucken solche langfristigen Vorhersagen überhaupt nicht. Auf mich wirkt Berlin wie ein ungeprobtes Theaterstück, bei dem niemand weiß, wie es ausgehen wird - nicht einmal die Baudirektoren der Stadt. Wenn ich als Journalist von einem Auftrag zum nächsten durch die Stadt rase, dann erregt und manchmal auch beunruhigt mich das jähe Tempo ihres Wandels. Und das in einer Stadt, in der die Mauer, man erinnere sich, 30 Jahre lang Bestand hatte, und in der wir alle davon überrascht wurden, wie plötzlich sie 1989 in dieser dramatischen Novembernacht durchlässig wurde. Gut neun Jahre später mag das Bau-Chaos Berlins ein wirklicher Fluch für die Berliner sein, nicht aber für uns ausländische "Beobachter" . Für uns ist es eine packende Erfahrung, Zeuge dessen zu sein, was gegenwärtig in und um diese außergewöhnliche Stadt geschieht. Als der Zweite Weltkrieg 1945 zu Ende war, kam der Chief Marshall der Britischen Luftwaffe Sir Arthur Tedder zum Schluß, daß "diese Stadt nie wieder aufgebaut werden kann." Das stellte er fest, nachdem er sich einen Überblick über die immensen Zerstörungen durch das Bombardement der Alliierten verschafft hatte. Natürlich hat er sich geirrt - die Berliner bauten ihre Stadt Stein für Stein wieder auf. Und heute tun die Berliner das gleiche wieder. Dabei ersetzen sie ab und zu stalinistische Architektur und wenig ansprechende Bauten durch Wahrzeichen des modernen Kapitalismus, so wie wir es am Potsdamer Platz erleben. Nicht alles ist architektonisch überzeugend, aber

es ist immer noch um Längen besser als die Mauer und dieser seelenlose Grenzstreifen, an den wir uns schon fast gewöhnt hatten, ganz zu schweigen vom bucklig-grasigen Ödland, auf dem einst der Hitler-Bunker stand. Es war wirklich an der Zeit, daß etwas geschah!

Ausländische Journalisten hatten viel zu tun, wenn sie in den letzten Monaten über Deutschland geschrieben haben, man betrachte nur die Folgen des Euro, die Erweiterung der Europäischen Union und die Wiedereentstehung oder, wenn Sie so wollen, die "Wiedergeburt" des "neuen" Berlin. Neal Ascherson, ein alterfahrener britischer Zeitungskommentator der deutschen Angelegenheiten, hat vor kurzem im Guardian über die "Transformation" Berlins geschrieben: "Berlin, die Hauptstadt von Deutschland. Das haben wir gewußt. Aber Berlin, die Hauptstadt von Europa? Die Welt hat ihren Blick noch nicht auf das Ungetüm gerichtet, das sich jetzt aus dem preußischen Sand erhebt." Er hat diesen Satz nicht negativ gemeint und hat nur das Offensichtliche hervorgehoben: Bald wird Deutschland zum Kernland, zum Maschinenraum eines vereinigten Europas im 21. Jahrhundert werden. Die neue Euro-Währung mag zwar von Frankfurt aus verwaltet werden, aber Berlin, versichert er, wird "der Brennpunkt der europäischen Kultur und Politik" sein.

Fünfzig Jahre sind seit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland rasant vorübergezogen. Der Rest der Welt hat die meiste Zeit erstaunt dabei zugesehen. "Die Wandlung vom Schutt zur Auferstehung", so hat die Financial Times neulich bezeichnet, "daß zerstörte Städte wieder aufgebaut und zusammengebrochene Unternehmen wieder zu Marktführern wurden" . Selbst die Teilung Deutschlands verschwindet neun Jahre nach der Wiedervereinigung allmählich aus dem Gedächtnis. Was bleibt, ist das größte Land Europas mit mehr als 80 Millionen Einwohnern, die drittstärkste Wirtschaftskraft der Welt und eine Wiege der internationalen Kultur.

So stellt sich die Frage, welche Rolle Berlin im kommenden Jahrtausend spielen kann und soll. Die Kräne, die halbfertigen Gebäude, der Schlamm und die gigantischen Schatten, die Flutlichter, die Schweißbrenner und das ununterbrochene Hämmern und Dröhnen von Metall sind Eindrücke, die unauslöschbar in unser Bewußtsein eingebrannt sind, aufregend und einschüchternd zugleich. Aber was ist das Ziel all dieser Anstrengungen? Was wollen Schweiß und Tatkraft uns sagen? John Vincour vom International Herald Tribune, der leider heute abend nicht anwesend sein kann, hat kürzlich die Aussichten für das Kapital analysiert und ist zu einem eher pessimistischen Ergebnis gelangt. Er schreibt, daß die Stadt "eine Phase des Negativismus und der heruntergeschraubten Erwartungen durchlebt." In einem langen Artikel für den Herald Tribune bemerkt er, daß "der Zusammenfluß der wirtschaftlichen und kulturell-politischen Kräfte, die Berlin zum unwiderstehlichen Zentrum der Attraktion und Kreativität machen sollten, weit entfernt scheint. Wenn sich hier wirtschaftliche Stärke mit Politik vereinen sollte, dann ist gerade das nicht geschehen.", schließt er. Von den 100 börsennotierten Spitzenwerten der deutschen Wirtschaft hatte seit dem Fall der Mauer kein Unternehmen seinen Sitz nach Berlin verlegt. Schering und Siemens saßen seit jeher in Berlin, aber selbst Siemens arbeitete im wesentlichen weiterhin von seiner größeren Hauptniederlassung in München aus.

Die von ihm vorgelegten Fakten sind nicht zu leugnen: 200.000 Arbeitsplätze weniger in der Industrie seit der Wiedervereinigung, hohe Arbeitslosenzahlen, ein Überangebot auf dem Hotelsektor, ein Mangel an Großinvestitionen und die Berliner Wirtschaft in desperatem Zustand. Die örtliche Berliner Zeitung, so schreibt er, behauptet, Berlins katastrophaler wirtschaftlicher Stillstand sei darauf zurückzuführen, daß die Stadt "gleichzeitig zu selbstsicher und zu schüchtern ist. Weil sie zu anmaßend ist, begreift sie

nicht, daß ihre Qualifikationen nicht ausreichen, um neue Firmenzentralen oder Unternehmen anzuziehen. Und gleichzeitig verhindert ihre überproportionale Schüchternheit jede Form visionärer Wirtschaftspolitik."

Es ist schwer, solchen Beurteilungen zu widersprechen. Man kann sie aber relativieren. Die meisten Länder, Städte und Orte müssen ihre Erwartungen heutzutage herunterschrauben. Es herrscht aber nicht nur Düsternis. Und für ein Land mit solch wachsender internationaler Bedeutung und solchem Wohlstand ist es sicherlich ein Luxus, die Möglichkeit zu haben, seine Hauptstadt in einem so entscheidenden Moment seiner Geschichte neu aufzubauen. Speziell für Berlin gibt es meiner Meinung nach Gründe für vorsichtigen Optimismus. Mit dem entsprechenden Weitblick und bei überzeugender Ausnutzung der geografischen Lage Berlins im Herzen Europas kann Berlins Zukunft aufregend sein - politisch, wirtschaftlich und kulturell. Berlins gegenwärtiger Traum, nicht nur eine politische Hauptstadt, sondern auch eine Hauptstadt des Transports zu sein, ist keineswegs weit hergeholt. Wenn 2005-2006 das riesige Entwicklungsprojekt Lehrter Bahnhof abgeschlossen sein wird, dann werden sich die beiden großen europäischen Eisenbahnlinien Paris-Moskau und Stockholm-Wien in diesem Bahnhof des 21. Jahrhunderts kreuzen, mit der neuen Nord-Süd-Linie darunter in einem 3 Kilometer langen Tunnel. Dieses Projekt wird Berlins Funktion als Ost-West-'Drehscheibe' entscheidend vorantreiben. Prag wird weniger als vier Stunden entfernt sein, das östliche Mitteleuropa, dann Mitglied der EU, wird sich verstärkt nach Deutschland und Skandinavien orientieren, um sich neue Märkte zu eröffnen und um Touristen und Investitionen zu werben. Zwar haben sich die wirklich großen Konzerne bisher widerwillig\*\_ gezeigt, in großem Umfang in Berlin zu investieren - Sony und Daimler Benz bilden bis heute die beiden bemerkenswerten Ausnahmen - das könnte sich aber ändern, sobald die politische Machtverschiebung



von Bonn nach Berlin über die Bühne gegangen ist - und Berlins Wert im Zentrum Europas gewinnt immer mehr Anerkennung. Beim großen Umzug nach Berlin geht es nicht nur um Umzugswagen oder die Versetzung von 50-60.000 Regierungsmitarbeitern, Sekretariaten und Politikern in die Hauptstadt. Dieser Umzug wird einen vielfältigen Nachhall auslösen, nicht nur politisch. Er bedeutet nämlich das allmähliche Entstehen eines neuartigen Staates, wenn sich das wiedervereinigte Deutschland in seine neue Stellung im Zentrum Europas einlebt. "Ein Kontinent", so sagt es Neal Ascher-son, "dessen Schwerpunkt sich Hunderte Kilometer ostwärts verlagert." Die neue Berliner Republik wird sich stark von der schläfrigen, wohlhabenden Bonner Republik unterscheiden, und vielleicht wird sie in der Lage sein, mit anderen Qualitäten zu glänzen, zum Beispiel mit Schärfe, Ungeduld und Entscheidungskraft.

Die meisten von uns Auslandskorrespondenten weisen die Vermutung von sich, die Politik werde hier einen lautereren, nationalistischeren Ton anschlagen. In Paris, London oder Washington gibt es diesbezüglich keine Bedenken. Die von Margaret Thatcher vor neun Jahren handtaschenschwenkend geäußerten Einwände gegen die Geschwindigkeit der deutschen Wiedervereinigung sind längst vergessen. Berlin wird kein Reich und keine expansionslüsterne Macht werden, die danach strebt, ihre Nachbarn zu dominieren. Johannes Rau, der neugewählte Bundespräsident, hat Deutschland zum Frieden mit seinen Nachbarn und zu harmonischen Beziehungen zwischen Deutschen und hier lebenden ausländischen Bürgern aufgerufen - zwei Brennpunkte aus der Vergangenheit. Der politische Philosoph Jürgen Habermas hat in einem kürzlich erschienenen Artikel der New Left Review\*\_ ähnliche Hoffnungen geäußert: "Wir möchten alle mit Mitbürgern zusammenleben, die daran gewöhnt sind, die Besonderheiten von Fremden, die Autonomie des Individuums und die Pluralität regionaler, ethnischer und religiöser Identitäten zu respek-

tive Formen der Finanzierung durchaus funktionieren, neigen wir Korrespondenten eher dazu, hervorzuheben, wie die Bundes- und Landesregierungen immer noch relativ umfangreiche Unterstützung leisten. Deutliche Veränderungen werden an der Deutschen Oper und der Komischen Oper stattfinden; und das Deutsche Theater wird einen neuen Intendanten bekommen, nachdem der Vertrag des jetzigen Intendanten Thomas Langhoff nicht verlängert wird, wie die Berliner Behörden vor einiger Zeit bekanntgaben. Wenn das künstlerische Niveau der Stadt sinken würde, dann würde auch ihr weltweiter Ruf als kulturelle Metropole leiden - und das wollen die Berliner Behörden nach eigener Aussage auf jeden Fall vermeiden.

Zum Ende des Jahres werden circa 450 Auslandskorrespondenten in der deutschen Hauptstadt arbeiten. Erst gestern haben sich die beiden Verbände der ausländischen Presse in Berlin und Bonn sich auf einen Zusammenschluß geeinigt, wenn die Regierung nach Berlin umzieht. Die Verbände haben Mitglieder aus 59 Ländern. (In den 93 Jahren des Bestehens des "Vereins der Auslaendischen Presse" hat mancher prominente Name Spuren hinterlassen - Egon Erwin Kisch, der rasende Reporter, der die Prager Zeitung "Lidove Noviny" vertrat, oder Frederick Forsyth, der später mit einem einzigen Thriller weit mehr verdiente als in all seinen Jahren als Berliner Korrespondent. VAP-Mitglied Louis P. Lochner schrieb in den dreißiger Jahren internationales Aufsehen erregende Berichte über Deutschland für Associated Press. Korrespondenten wie David Binder von der New York Times, Daniel Vernet von Le Monde oder der Grieche Basil Mathio-poulos, ein enger Freund Willy Brandts, wurden durch Werner Höfers "Internationalen Frühschoppen", die erste Talkshow des deutschen Fernsehens überhaupt, landesweit bekannt.) Wie diese "Neue Republik" funktioniert, wie sie politisch und kulturell reagiert, wird vom Geschwader der Korrespondenten mit Sitz in Berlin genauestens untersucht, analysiert und beschrieben werden. Viele Kollegen aus Skandina-

tieren. Die Neue Republik täte gut daran, sich an die Rolle Deutschlands in der katastrophalen Geschichte des 20. Jahrhunderts zu erinnern, aber auch an die raren Momente von Emanzipation und Leistung, auf die wir stolz sein dürfen."

Berlins Universitäten-Trio und seine vielfältigen Wissenschafts-, Forschungs- und High-Tech-Einrichtungen werden sicher eine stärkere Rolle im Leben der Stadt spielen, wenn die Verbindungen zu Universitäten und Instituten im umliegenden Brandenburg, in den übrigen Neuen Ländern und in den Nachbarstaaten stärker werden. Die Humboldt-Universität, deren Prestige sich seit dem Zusammenbruch des Kommunismus deutlich erhöht hat, zieht nun sehr viele ausländische Studierende an. In manchen Fakultäten sind ein Drittel der Studierenden Ausländer. An der Freien Universität Berlins ist die Situation anders: Seit 1990 kämpft die FU, die vor 50 Jahren auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges mit Hilfe amerikanischer Mittel errichtet wurde, darum, eine neue Identität zu finden und mit ihren 50.000 Studenten zurechtzukommen. Die jüngste Idee ist, einen Campus nach amerikanischem Vorbild zu errichten, indem die Universität in das frühere amerikanische Militärhauptquartier in der Clay-Allee umzieht. Das war für uns Korrespondenten ein Grund, wieder einmal über die FU zu schreiben, die uns in den 60er Jahren mit so vielen Schlagzeilen versorgte, als die Polizei auf den Straßen Berlins Studenten prügelte. Für die Auslandspresse wird auch die Entwicklung des Berliner Kulturlebens von lebhaftem Interesse sein. Seit vielen Jahren schmückt sich Berlin stolz mit dem Titel einer kulturellen Metropole. Jetzt aber, da die Mittel für die Kunst gekürzt werden, sind natürlich viele Menschen besorgt, daß der künstlerische Standard der drei Opernhäuser, des hervorragenden Philharmonischen Orchesters und der zahlreichen Theater und Museen sinken könnte. Klagen über Streichungen im Kulturretat sind in der Hauptstadt häufig und durchdringend zu vernehmen; da in der restlichen Welt aber alterna-

vien, Polen und Rußland sind zu einem frühen Zeitpunkt aus Bonn hierher gekommen, um sich noch vor dem Regierungsumzug an diese Stadt zu gewöhnen.

Auf kultureller, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Ebene bietet die relative Nähe Berlins zu Polen und der Tschechischen Republik erhebliche Vorteile für gegenseitigen Austausch und Zusammenarbeit. Die polnische Grenze ist nur 50 Kilometer von Berlin entfernt. Jeden Tag überqueren circa 200.000 Fahrzeuge mit polnischen Kennzeichen die Grenze. Zwar sind darunter auch Touristen oder Einkaufsbummler, der deutlich größte Teil aber pendelt zum Arbeiten nach Berlin und Umgebung. Immer mehr Deutsche machen sich zum Einkaufen auf den umgekehrten Weg. Neue Formen geschäftlicher Zusammenarbeit blühen auf. Die Regierungen in Budapest, Prag, Sofia und Bukarest sprechen alle davon, ihre wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland in den kommenden Jahren zu verstärken, mit Berlin als Sprungbrett. Die Grüne Woche und die Internationalen Tourismus-Börse der Stadt werden Nutznießer dieser Entwicklung sein. Jetzt, da sich die zusammengebrochene Wirtschaft im ehemaligen Ostblock allmählich wieder stabilisiert, könnte sich Berlins geografische Lage als entscheidender Angelpunkt erweisen. Die Beobachter sind überzeugt, daß die Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen der Stadt und ihre High-Tech-Infrastruktur stetig an Prestige gewinnen werden, wenn Formen der verstärkten Zusammenarbeit nicht nur mit Einrichtungen im Land Brandenburg, sondern auch in den übrigen Neuen Ländern und den angrenzenden Staaten geschaffen werden.

Ende

Anm. d. Üb.

\*\_ Im Original: "unreluctant", was aber nicht in diesen Zshg. paßt.

\*\_ Englischsprachige Zeitschrift? Falls deutschsprachig, könnte ihr Titel "Journal der Neuen Linken" lauten.

77. Sitzung des Stadtforum Berlin am 11. Juni 1999 „Zukunft der  
Stadt" (englische Originalversion)

Von Clive Freeman

Nobody can really say with any degree of certainty just how big this city will be in ten years' time. Some experts grandly predict, that it will eventually be a capital to match London, Paris or Rome. I'm unimpressed by such long-distance forecasts. For me, Berlin is like an unrehearsed play, with nobody really knowing how it will all turn out - not even the city's building directors. As I chase around town on journalistic assignments what both exhilarates and at times alarms me is the sheer pace of change. This, in a city where The Wall, remember, remained permanent for almost 30 years and surprised us all by suddenly becoming porous on that dramatic November night in 1989. Nine years on, Berlin's building chaos may be a curse for the Berliners, but not so for us foreign "observers." For us, it's an enthralling experience witnessing what is currently happening in and around this extraordinary city. When World War II ended in 1945, British Air Chief Marshall Sir Arthur Tedder concluded that, "this city can never be rebuilt." He said that after making a survey of the vast amount of destruction caused by allied bombardment. He was wrong of course - Berliners did rebuild, brick by brick. And now they're doing so again, replacing in some cases Stalinist architecture and shabby construction with emblems of modern capitalism, of the kind now embracing the Potsdamer Platz. Not all of it is architecturally captivating, but it's a heap better than the Wall and that soulless strip of border we'd somehow grown accustomed to, not to mention the grassy hummock wasteland where Hitler's bunker once stood. It was time we moved on!

Foreign journalists have had a lot to write about in Germany in recent months, what with dealing with the implications of the Euro, the enlargement of the European Union and the re-emergence, or rebirth if you like, of "new" Berlin. Neal Ascherson, a veteran British newspaper commentator on German affairs, has recently been writing about Berlin's "transformation." "Berlin, capital of Germany. That we know about," he noted in The Guardian newspaper. "But Berlin capital of Europe? The world has not yet got in focus the monster now emerging from the Prussian sands." He didn't mean the phrase negatively, but was merely pointing out the obvious: soon Germany will become the heartland, the engine room, of a united Europe in the 21st century. The new Euro currency might be operated from Frankfurt, but Berlin he assured us would be "the focal point of European culture and politics."

Fifty years have hurtled by since the creation of the Federal Republic of Germany. For most of that ride, the rest of the world has looked on in astonishment. "Shift from rubble to renaissance" is the way the Financial Times put it the other day, as shattered cities got restored and collapsed companies transformed into market leaders." Even the German division now fades from memory, nine years after the country's reunification. What's left is Europe's biggest country, with more than 80 million people, the world's third largest economy and a cradle of international culture. This leaves us with the question of what role can and should Berlin play in the new millenium? The cranes, the half-built buildings, the mud and giant shadows; the beams, oxy-acetelene burners and constant throb and clang of metal, are all images etched in our consciousness, thrilling and intimidating us simultaneously. But what does all this effort amount to? What will the sweat and energy herald? John Vinocour, of the International Herald Tribute, who unfortunately could not make it here tonight, has of late been analysing the capital's prospects, and delivering some rather pessimistic answers. He writes of the city "living through a phase of negativism and scaled down expectations." In a lengthy article for the Herald Tribute, he noted that, "the confluence of economic, cultural-political forces expected to make Berlin an irresistible centre of attraction and creativity seems a way off. If economic muscle was to join politics here, it hasn't happened," he concluded. Of the top 100 German stock exchange listed companies none had chosen to move to Berlin since the Wall's demise. Schering and Siemens were tied to Berlin by tradition, but Siemens still operated basically from its larger Munich headquarters.

The facts he presents are undeniable. 200,000 industrial jobs lost since reunification, high unemployment, a hotel market glut, dearth of big scale investment,

and a Berlin economy in a parlous state. The local Berliner Zeitung newspaper, he writes, sums up Berlin's catastrophic economic standstill by claiming the city is, "both too sure of itself and too bashful at the same time. Because it's too cocky, it doesn't catch on that its qualifications are insufficient to attract new headquarters or companies. And its oversized timidity hinders and kind of visionary economic policy."

It's hard to quarrel with such assessments. But one can relativise them. Most countries, cities and towns are having to scale down their expectations these days. But it's not all gloom. And it's certainly a luxury for a country with such growing international importance and wealth to be given the opportunity to rebuild its national capital at such a vital moment in its history. For Berlin, particularly, there are grounds in my view for cautious optimism. With vision and convincing exploitation of Berlin's geographical position in the heart of Europe, Berlin's future can be an exciting one - politically, economically, culturally. It's current dream of being not only a political capital, but also a transport capital is by no means a far fetched one. Once the huge Lehrter Bahnhof development project is completed in 2005-6, the two great European rail routes - from Paris to Moscow, and from Stockholm to Vienna, will cross at the new 21st century station, with the new North-South line running beneath it, through a tunnel nearly two miles long. The project will dramatically boost Berlin's function as an east-west 'Drehscheibe.' Prague will be less than four hours away, east-central Europe, having entered the EU, will be increasingly looking to Germany and Scandinavia for markets, tourists and investments. While its true big business has been unreluctant about investing heavily in Berlin hitherto - Sony and Daimler Benz being the two notable exceptions to date - that could change once the political power transfer from Bonn to Berlin has been enacted, and Berlin's value in the epi-centre of Europe starts winning increasing recognition. The Big Move to Berlin is not just about removal vans or the dispatchment of 50-60,000 government officials, Sekretariats and politicians to the capital. It will trigger a string of reverberations, not only politically. For it will mean a new kind of state gradually arising, as united Germany settles into its new position at the core of Europe. "A continent," as Neal Ascherson puts it, "whose point of balance is sliding hundreds of miles eastward." The new Berlin Republic will be quite unlike the sleepy, prosperous Bonn Republic, and maybe it will be able to boast other qualities, among them sharpness, impatience, decisiveness.

Most of us foreign correspondents dismiss the suggestion that politics here are about to take on a strident, more nationalistic tone. No such qualms exist on that score in Paris, London or Washington. Margaret Thatcher's handbag-swinging objections about the speed of German unification nine years ago are now long forgotten. Berlin is not about to become a Reich or an expansionist empire out to dominate its neighbours. Germany's President-elect, Johannes Rau, has called on Germany to live in peace with its neighbours and for harmonic relations between native Germans and the large immigrant community - two notable flashpoints in the past. Political philosopher Juergen Habermas spells out similar hopes in a recent New Left Review article. "We would all like to live amongst fellow citizens who are accustomed to respecting the peculiarity of strangers, the autonomy of individuals and the plurality of regional, ethnic and religious identities. The New Republic would do well to remember the role of Germany in the catastrophic history of the 20th century, but also those rare moments of emancipation and achievement of which we can be proud."

Berlin's trio of university's, its array of scientific, research and high tech establishments are all likely to play a stronger role in the life of the city, as Berlin's links grow stronger with like universities and institutes in the surrounding state of Brandenburg and elsewhere in the eastern states, and in its neighbouring countries. The Humboldt University, whose status has been enhanced since the collapse of communism, now attracts large numbers of foreign students. In some university faculties, a third of the students are foreign. At the city's Free University it's a different story. Since 1990 the FU, which was built with the help of American funds 50 years ago at the height of the Cold War, has been battling to find a new identity and

cope with more than 50,000 students. The latest idea is that it should form an American style campus by moving into the former American military quarters on the Clay Allee, a move that has given correspondents reason to once again write about the FU, which back in the 1960s provided us with a host of headlines as the police battled students on the streets of Berlin. How Berlin's cultural life develops will also be of keen interest to the foreign Press. For years, Berlin has proudly accepted the title of a cultural metropolis. But with funding for the arts now being cut, some people naturally worry that artistic standards may decline at the city's three opera houses, its magnificent Berlin Philharmonic Orchestra, and its bevy of theatres and museums. Complaints about cultural budget cuts are shrill and frequent in the capital, but with different forms of funding often operating elsewhere in the world, we correspondents tend to marvel that the Berlin and German governments still manages to come up with relatively high levels of support. Key changes will be taking place at the Deutsche Oper and Comic Opera, and a new theatre director nominated at the Deutsches Theater, where the contract of the present incumbent Thomas Langhoff, the Berliner authorities announced some time back, is not to be renewed. Should artistic standards slip, the city's world-wide reputation as a cultural metropolis will also suffer - something the Berlin authorities claim they are anxious to avoid.

By the end of the year, some 450 foreign correspondents will be based in the German capital. Just yesterday the two foreign Press Associations in Berlin and Bonn agreed to merge their activities once the government moves to Berlin. Its members stem from 59 different countries. (In den 93 Jahren des Bestehens des "Vereins der Auslaendischen Presse" hat mancher prominente Namen Spuren hinterlassen - Egon Erwin Kisch der rasende Reporter, der die Prager Zeitung "Lidove Noviny" vertrat oder Frederick Forsyth, der später mit einem einzigen Thriller weit mehr verdiente als in all seinen Jahren als Berliner Korrespondent. VAP-Mitglied Louis P. Lochner schrieb in den dreissiger Jahren internationales Aufsehen erregende Berichte über Deutschland für Associated Press. Korrespondenten wie David Binder von der New York Times, Daniel Vernet von Le Monde oder der Grieche Basil Mathiopoulos, ein enger Freund Willy Brandts, wurden durch Werner Hoofers "Internationalen Frühshoppen," der ersten Talkshow des deutschen Fernsehens überhaupt, landesweit bekannt. How this "New Republic" functions and reacts politically and culturally will be closely scrutinised, analysed and written about by the fleet of correspondents who base in Berlin. Many among them are Scandinavian, Polish, and Russian colleagues, and have arrived early from Bonn to get acquainted with the city, ahead of the government transfer.

At the cultural, economic and scientific level, Berlin's relatively close proximity to Poland and the Czech Republic offers considerable advantages for mutual exchanges and collaboration. The Polish frontier is only 50 miles away from Berlin. Some 200,000 Polish registered cars daily cross the border. While some are shoppers and tourists, clearly most are people commuting to work in Berlin and its surroundings. Increasing number of Germans head the reverse way on shopping expeditions. New forms of business collaboration loom. Government officials in Budapest, Prague, Sofia and Bucharest all talk of intensifying business links with Germany in the coming years, by using Berlin as a springboard. The city's Green Week and International Tourism Fairs will be beneficiaries in the process. As devastated east bloc economies slowly stabilise again, Berlin's geographical position could prove pivotal. Its scientific and research institutes, and other high-tech infra-structure, observers believe, will stand to gain in status, as increased forms of collaboration are worked out with institutes, not only in Berlin's surrounding state of Brandenburg, but elsewhere in the eastern states and in neighbouring countries.



# **Presse-Reaktionen**

77. Stadtforum

# Die dunkle Seele der Städte

Das Stadtförum diskutierte über Ruinen, Drehscheiben, Kakerlaken, Geld und Visionen

VON EVA SCHWEITZER

Wird Berlin bald von „peripheren Planensystemen“, sprich Vorstädten, umgeben sein, wie Michael Mönninger befürchtet? Ist Berlin die „Schmutz-Filmstadt Europas“, wie Heik Afheldt sagt? Drehscheibe zwischen New York und Riga, wie Karl Schlögel die Stadt sieht, oder ähnelt es vielleicht einem „ungeprobten Stück, dessen Ausgang wir nicht kennen“, wie Qive Freeman formuliert? Über die Zukunft des „Zivilisationsmodells Stadt“ debattierte am Freitag abend das Stadtförum von Stadtentwicklungssenator Peter Strieder (SPD). Es tagte zum ersten Mal im Westteil, in der Akademie der Künste, zum letzten Mal in der Legislaturperiode und womöglich zum letzten Mal überhaupt. Den Senator hielt es dennoch kaum eine halbe Stunde auf den Zuschauerbänken.

Eher pessimistisch gab sich Michael Mönninger von der Berliner Zeitung, der eine „geistig-kulturelle Entwertung der Städte“ beklagte. Während die Bevölkerung in Deutschland in den vergangenen Jahren zugenommen habe, sei die in den Städten leicht zurückgegangen. Nur 20 Millionen Deutsche lebten in 44 Städten mit über 100000 Einwohnern. Gebe es nicht die Zuwanderung aus dem Ausland, sähe die Bilanz noch düsterer aus. Dafür würden Familien und Arbeitsplätze in die Vorstädte ab

wandern, die Landschaft zersiedeln und versteckte Kosten verursachen - in Form von Eigenheimförderung, Kilometerpauschalen und Infrastruktur. „Auf einen Quadratmeter Wohnfläche in den Vororten kommt ein Quadratmeter Infrastruktur“, sagte Mönninger, was „wir, die wir wie Kakerlaken auf den Ruinen der Städte sitzen, bezahlen“. Die Planer hätten vor der Stadtfucht resigniert.

Optimistischer insbesondere, was die Zukunft Berlins angeht, ist Heik Afheldt, Herausgeber des Tagesspiegels. Zwar habe der Aufschwung noch nicht stattgefunden, und besonders bedenklich seien die Arbeitslosigkeit im Baubereich und die geringe Zunahme von Dienstleistungsjobs; denn am Beispiel Amerika könne man sehen, daß die Zukunft in der Dienstleistung liege, vor allem im Sicherheits- und Pflegebereich. Aber daß das produzierende Gewerbe in Berlin zurückgegangen sei, sei eine normale Entwicklung. Womöglich gebe es viel größere Bereiche der Schattenwirtschaft als bisher geahnt: „Dreißig Prozent, wie in Italien.“ Unternehmer klagten über die Bürokratie, hätten hier aber den Vorteil günstiger Mieten. „Wichtiger als der Regierungsumzug wird für Berlin die EU-Ost-Erweiterung sein“, sagte Afheldt.

Der Stadtplaner Eberhard von Einem im Publikum wies darauf hin, daß Statistik täu

schon könne. So gebe es in Berlin schätzungsweise 300000 nicht gemeldete Ausländer, davon je 100 000 aus Polen und Rußland. Karl Schlögel, Professor an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder), sieht Berlin als eine mitteleuropäische Stadt, gehörend zu einem Korridor ähnlicher Städte wie Riga, Moskau, Warschau, Budapest, miteinander vernetzt durch Internet und Handys und im scharfen Kontrast zu dem armen Umland, das nur mittels Naturalwirtschaft überlebe. Die Bewohner dieser östlicheren Städte sähen Berlin als reiche Stadt, in der beeindruckend viel gebaut werde, machten sich aber lustig über das Selbstmitleid der Bewohner. „Die Probleme der Berliner möchten wir haben“, heiße es dort. Berlin sei gut zum Einkaufen und Geldverdienen, aber eigentlich orientierten sich die östlichen Nachbarn an den USA.

Für Clive Freeman, Korrespondent des Daily und Sunday Express aus London, ist es eine „packende Erfahrung zu erleben, was in dieser außergewöhnlichen Stadt geschieht“. Berlin sei, zitiert Freeman die Herald Tribune, „gleichzeitig zu selbstsicher und zu schüchtern: zu anmaßend, um zu begreifen, daß ihre Qualifikation nicht ausreicht, um neue Firmenzentralen anzuziehen, zu schüchtern, visionäre Wirtschaftspolitik zu betreiben“.

## „Was ist die Zukunft Berlins?“ fragte das Stadtforum: Ausgangspunkt der Stadtflucht oder Ort voller wirtschaftlicher und kultureller Dynamik?

Als sich im April 1991 das „Stadtforum“ zu seiner ersten Sitzung traf, kannten die Mitglieder des großen Planungsgremiums zur Stadtentwicklung Berlins nur ein Thema: den Aufbau der Innenstadt und deren Urbanisierung. Heute, acht Jahre nach dem Beginn des Forums von Umweltsenator Peter Strieder (SPD) und auf seiner 77. Sitzung, der letzten in dieser Legislaturperiode, scheint man wieder zur Ausgangsfrage zurückgekehrt. Nur die Parameter haben sich verändert. Zum Problem für die „Zukunft der Stadt“, so das Thema der Diskussionsrunde am Wochenende, avanciert derzeit weniger die Dynamik in den Zentren der City Ost oder West - man wäre froh, dort gäbe es genug -, sondern die Vorstädte: Speckgürtel genannt. Dort wuchert die Stadt, dorthin ziehen jährlich rund 30.000 Menschen und Arbeitsplätze, im Umland boomen die Einfamilienhausparcs, die Einkaufs- und Gewerbezentren.

Daß man angesichts dieser starken wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung das „Zivilisationsmodell Stadt“ schlichtweg abschreiben kann, wie der Architektkritiker und Journalist Michael Mönniger konstatierte, ist eine Sache. Die „Integrationsmaschine Stadt“, so Mönniger, funktioniert nicht mehr, weil der Prozeß der Stadtflucht politisch und ökonomisch gefördert werde. Suventionen flößen en masse in den Eigenheimbau, während der Aufbau der Innenstadt stagniere.

Eine andere Sache ist, sich planerische, wirtschaftliche und politische Instrumente zu überlegen, die der Entleerung der Hauptstadt einen Riegel vorschieben könnten. Reurbanisierung, sagte Karl Schlögel, Professor an der Europa-Universität Viadrina (Frankfurt/ Oder), gelinge dann, wenn der Stadt wieder Impulse gegeben würden, die über den Tag „oder symbolische Gesten wie der Regierungssitz“ hinausreichten.

Nach Ansicht Schlegels besteht die Chance für Berlin darin, daß sich die Stadt mehr als bisher als wirtschaftliche und politische „Ost-West-Drehscheibe“ begreife und mit den Metropolen Osteuropas konkurriere. Nur so werde sie attraktiv als urbaner Ort. •

Mittel zur Stärkung der Stadt sieht Heik Afheldt, Ex-Prognostiker und jetzt Herausgeber des *Tagesspiegels*, dagegen auch in den eigenen Potentialen der Stadt und in ihrer Reformfreudigkeit. Es müsse deutlich gemacht werden, daß die Stadt Anziehungspunkt für „neue Firmen“ sei. Sie müsse sich als „Medienstandort“ und innovativ präsentieren. Die geringe Zunahme auf dem Dienstleistungssektor zeige, daß noch zu viele Anstrengungen in den Erhalt der alten Produktionsstandorte gesteckt würden, so Afheldt.

Gerade die Initiative Berlins zur Verlängerung der Ladenschlußzeiten sei eine Maßnahme, wie die Innenstadt als Einkaufsort wieder

mehr Bedeutung erhalten könnte. Zugleich, so der Ex-Prognostiker, komme der Reform der Verwaltung und der Verkehrspolitik in der Stadt oberste Priorität zu. „Lahme Verwaltungen schrecken Investoren ab“, die dann in den Speckgürtel zögen.

Daß die mit Sorge betrachtete „Entvölkerung“ der Innenstadt zugleich gar keine echte werden könnte, sprach der Stadtplaner Eberhard von Einem an. Berlin als „offene Stadt“ für Migranten, deren sozialer Status gar nicht zulasse, daß sie in die Doppelhaushälften an der Peripherie zögen, bedeute eine Chance für die Zukunft der Stadt. Daß dieses Phänomen - in Berlin lebten rund 300.000 nicht gemeldete ausländische Bürger - von der Politik nicht wahrgenommen und deren Integration behindert werde, sei ein Manko, dessen sich die Stadtentwicklung bewußt werden sollte: Berlin wird multikulturelle Stadt - oder gar keine. **Rolf Lauteilschläger**

# Visionen aus dem Schatten

## Stadtforum diskutiert die urbane Zukunft

VON HANS WOLFGANG HOFFMANN

Zukunft hat gegenwärtig in Berlin keine Konjunktur. Nach zehn Jahren, in denen die Stadt unglaubliche Anstrengungen zu ihrer Gewinnung unternommen hat, gibt es kaum Anzeichen, daß die Erwartung in Erfüllung gingen. Die amtlichen Wirtschaftsbarometer vermelden Stagnation, das Statistische Bundesamt weist immer größere Bevölkerungsverluste aus, Berlin ist das einzige Bundesland mit sinkender Einwohnerzahl. Angesichts dieser Beweislast kapituliert selbst der Berufsstand, der aus der Zukunft der Stadt seine Daseinsberechtigung schöpft:

Eine Mehrheit von Stadtplanern erklärt das Zivilisationsmodell für schlicht überholt. So tagte das Stadtforum am Freitag vor halbblauen Rängen und debattierte in der Pause mehr über seine eigene Zukunft als über die der Stadt. Gleichwohl mühte man sich auf dem Podium redlich, ihre Zukunft wenigstens als offen darzustellen. So meinte Tagesspiegel-Herausgeber Heik Afheld, daß Berlin mit den Stadtflüchtlingen nur jene Veränderungsunwilligen abschüttele, von denen Impulse ohnehin nicht zu erwarten seien. Auch glaubte er die ökonomische Leistungsbilanz positiver einschätzen zu können, indem er ihnen jene geschätzten 30 Prozent Schattenwirtschaft zuschlug, die den amtlichen Auguren entgehen müssen. Der Stadtplaner Reinhard von Einem ging davon aus, daß rund 300 000 Menschen ohne Kenntnis des Landeseinwohneramtes in Berlin lebten. Mit dem Charme des Außenstehenden beschwor dann der Korrespondent des Londoner Daily and

Sunday Express, Clive Freeman, jene Perspektive, die allein durch Wiederholung durch Politiker der Realität kaum näher gekommen ist:

Die Entwicklung Berlins zum Sprungbrett zwischen Ost und West. Lediglich Karl Schlögel von der Vrije Universiteit in Frankfurt/Oder konnte aus eigener Anschauung von Osteuropäischen Metropolen berichten, die via Kommunikations-technologien oder Autobahnprojekten längst Anschluß an die westliche Welt gefunden hätten. Die Chancen, so Schlögel, lägen heute vor der Haustür. Nur müsse die Stadt auch bereit sein, sie wahrzunehmen. Das war freilich noch die unproblematischste

**Eine Mehrheit von Stadtplanern erklärt das Zivilisationsmodell für überholt.**

Handlungsanweisung.

Was das Stadtforum zur Chancenverwertung sonst empfahl, liegt außerhalb der Berliner Befehlsgewalt:

Den Transrapid, den Schlögel über Warschau und Brest nach Moskau gebaut wissen wollte, halten seine Initiatoren derzeit nicht einmal von Berlin nach Hamburg für realisierungswürdig. Die

Vereinigung von Berlin und Brandenburg, von der Moderator Rudolf Schäfer sich ein Ende der Konkurrenz beider Bundesländer erhoffte, ist kaum mehrheitsfähiger als vor drei Jahren» Die Begeisterung der Bundesregierung für ein Einwanderungsgesetz, mit dem sich nach Ansicht von Einem Berlins Bevölkerungsverluste ausgleichen ließen, dürfte sich in Grenzen halten wie für eine Revision der Zersiedlungspolitik, zu der sich Bauminister Franz Müntefering erst unlängst wieder bekannte. So verhielten sich die Experten des Stadtforum zur Wirklichkeit genauso, wie es Clive Freeman den Berlinern insgesamt vorhielt: zu selbstsicher und zugleich zu schüchtern, um sie anzuerkennen.

## **77. Stadtforum**

Adressen der Referenten

### **Dr. Michael Mönninger**

Berliner Zeitung  
Karl-Liebknecht-Straße 29  
10171 Berlin  
Fön 030-2327-5171  
Fax 030-2327-5623  
e-mail michael.moenninger@berlinonline.de

### **Dr. Heik Afheldt**

Der Tagesspiegel  
Potsdamer Strasse 87  
10785 Berlin  
Fön 030-26009-200  
Fax 030-26009-770

### **Prof. Dr. Karl Schlögel**

Prinzregentenstrasse 92 10717  
Berlin Fön 030-2110310 Fax 030-  
21474830

### **Clive Freeman**

Savignyplatz 6 10623 Berlin  
Fön 030-3123639 Fax 030-  
3132576